

Anna Pürzki
Elsi, die seltsame Magd

von
Jeremias Gotthelf



Hermann Hillger Verlag, Berlin-Leipzig
Nr. 60

Elsi, die seltsame Magd

Die Höllenfahrt

Zwei Erzählungen

von

Jeremias Gotthelf *ist geboren in der Schweiz*



[1912]

Deutsche Jugendbücherei Nr. 60
Herausgegeben vom Dürerbund
Hermann Hillger Verlag, Berlin/Leipzig

Inhalt

	Seite
Elfi, die seltsame Magd	3
Die Höllenfahrt	19
Andere Erzählungen von Jeremias Gotthelf enthalten die Hefte:	
90, Der Knabe des Tell	
204, Das Erdbeeri-Mareill	

Erläuterungen:

Elfi, die seltsame Magd

Seite	3 zueche hochte = zu Tische sitzen.
"	4 Vorstuhl = Bank vor dem Tische, Sitz der Mägde.
"	4 Wo chunst und wo wottst? = Wo kommst du her und wo willst du hin?
"	Meitli = Mädchen, Mäs = Kornviertel, Geltstag = Konkurs.
"	6 sich als anständig erweisen = als passend erweisen.
"	7 inognato = unerkannt, schreihen = reihen, hoscheten = klopfen, Gader = Kammer, räumte die Kammer = säuberte die Kammer von Eindringlingen, Ofenloch = Loch über dem Ofen, um Wärme nach oben zu lassen, Kiltub = Verehrer.
"	9 Sackgeld = Nadelgeld (für besondere Bedürfnisse der jungen Frau).
"	10 mit dem Schelmen davongehen = einem Diebe gleich.
"	11 sich eigelig machen = sich zieren.
"	12 er trank guten Wein = er wurde beim Wein vergnügt.
"	13 Montur = Uniform.
"	17 Moos = Moor.

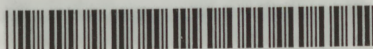
Die Höllenfahrt

Seite	20 sacré nom de dieu = heiliger Name Gottes, les hommes par préférence = Edelmenschen, Citoyen = Bürger.
"	21 voilà encore une = da, noch eine!
"	requirieren = Anforderung von Lebensmitteln usw. im Kriege ohne Bezahlung, gegen Ausstellung eines Empfangsscheins.
"	22 merci bien, cher père = danke schön, lieber Vater, Qui est là? Wer ist da?
"	23 Bougre bête = schuftiges Tier, Märchi bieng = Merci bien = Danke schön, Bougre diable = Schuftiger Teufel! C'est une bête! Cochon! = Das ist ein Tier, Schwein!
"	26 Attendez seulement! = Wartet nur!
"	30 neveu = Nefte.

AkC

Schweizer Land und Leute zeigen auch folgende Werke:

Bräker, Ulrich, Nabis Uli (94)

Wojewódzka Biblioteka Publiczna
w Olsztynie

010-052269

2 Nr. 248/80

Elsi, die seltsame Magd

Reich an schönen Tälern ist die Schweiz; wer zählte sie wohl auf? — In keinem Lehrbuch stehen sie alle verzeichnet. Wenn auch nicht eines der schönsten, doch eines der reichsten ist das Tal, in welchem Heimiswyl liegt und das oberhalb Burgdorf ans rechte Ufer der Berner-Emme sich mündet. Großartig sind die Berge nicht, welche es einfassen; in absonderlichen Gestalten bieten sie dem Auge sich nicht dar; es sind mächtige Emmentaler Hügel, die unten heitergrün und oben schwarzgrün sind, unten mit Wiesen und Äckern eingefaßt, oben mit hohen Tannen bewachsen. Weit ist im Tale die Fernsicht nicht, da es ein Quertal ist, welches in nordwestlicher Richtung ans Haupttal stößt; die Alpen sieht man daher nur von den beiden Bergrücken, welche das Tal umfassen, von denselben aber auch in heller Procht und gewaltigem Bogen den südlichen Himmel. Herrlich ist das Wasser, das allenthalben aus Felsen bricht; einzig sind die reichbewässerten Wiesen, und trefflich der Boden zu jeglichem Anbau; reich ist das Tal, schön und zierlich die Häuser, welche das Tal schmücken. Wer an den berühmten Emmentaler Häusern sich erbauen will, der findet sie zahlreich und ausgezeichnet im genannten Tale.

Auf einem der schönsten Höfe lebte im Jahre 1796 als Magd Elsi Schindler (dies soll aber nicht der rechte Name gewesen sein); sie war ein seltsam Mädchen, und niemand wußte, wer sie war und woher sie kam. Im Frühjahr hatte es einmal noch spät an die Thüre geklopft, und als der Bauer zum Fenster hinausguckte, sah er ein großes Mädchen draußen stehen mit einem Bündel unter dem Arme, welches Übernacht fragte nach altherkömmlicher Sitte, nach welcher jeder geldlose Wanderer oder wer sonst gern das Wirtshaus meidet, um Herberge fragt in den Bauernhäusern und nicht nur umsonst ein Nachtlager erhält, bald im warmen Stall, bald im warmen Bette, sondern auch abends und morgens sein Essen und manchmal noch einen Zehrpennig auf den Weg. Es gibt Häuser im Bernbiet, welche die Gastfreundschaft täglich üben, den Morgenländern zum Troß, und deren Haus selten eine Nacht ohne Übernächter ist. — Der Bauer hieß das Mädchen hereinkommen und, da sie eben am Essen waren, gleich zuehe hode. Auf der Bäuerin Geheiß mußte das Weibervolk auf dem Vorstuhl sich zusammensziehen, und zu unterst auf demselben setzte sich die Übernächterin.

Man ah fort; aber einige Augenblicke hörte man des Redens nicht viel, alle mußten auf das Mädchen sehen. Dasselbe war nämlich nicht nur groß, sondern auch stark gebaut und schön von Angesicht. Gebräunt war dasselbe, aber wohl geformt; länglicht war das Gesicht, klein der Mund, weiß die Zähne darin, ernst und groß die Augen, und ein seltsam Wesen, das an einer Übernächterin besonders auffiel, machte, daß die Essenden nicht fertig wurden mit Ansehen. Es war eine gewisse adlige Art an dem Mädchen, die sich weder verleugnen noch annehmen läßt, und es kam allen vor, als sähe es da unten als des Meisters Tochter oder als eine, die an einem Tisch zu befehlen oder zu regieren

gewohnt sei. Es verwunderten daher sich alle, als das Mädchen auf die endlich erfolgte Frage des Bauern: „wo Kunst und wo Wottsch?“ antwortete: es sei ein arm Meitli; die Eltern seien ihm gestorben; es wolle Platz suchen als Jungfer in den Dörfern. Das Mädchen mußte noch manche Frage ausstehen, so ungläubig waren alle am Tisch. Und als endlich der Bauer mehr zur Probe als im Ernst sagte: „Wenn es dir ernst ist, so kannst du hier bleiben, ich mangelte eben einer Jungfer“, und das Mädchen antwortete, das wäre ihm gerade recht, so brauche es nicht länger umherzulaufen, so verwunderten sich alle noch mehr und konnten es fast nicht glauben, daß es eine Jungfer werde sein wollen. Und doch war es so und dem Mädchen bitterer Ernst; aber freilich war es dazu nicht geboren. Es war eine reiche Müllerstochter aus vornehmerm Hause, aus einem der Häuser, von denen ehemals, als man das Geld nicht zu nutzen pflegte, die Sage ging, bei Erbschaften und Teilungen sei das Geld nicht gezählt, sondern mit dem Mäs gemessen worden. Aber in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war ein grenzenloser Übermut eingebrochen, und viele taten so hoffärtig wie der verlorene Sohn, ehe er zu den Treibern kam. Damals war es, daß reiche Bauernsöhne mit Renthalern in die Wette über die Emme warfen und machten „welcher weiter“. — Damals war es, als ein reicher Bauer, der zwölf Fohlen auf der Weide hatte, an einem stark besuchten Jahrmarkt ausstrollen ließ: Wer mit dem Rifershäuser Bauer zu Mittag essen und sein Gast sein wolle, der solle um zwölf Uhr im Gasthause zum Hirsch sich einfinden. So einer war auch des Mädchens Vater gewesen. Bald hielt er eine ganze Stube voll Leute zu Gast, bald prügelte er alle, die in einem Wirtshause waren, und mußte es am folgenden Morgen um schwer Geld ausmachen. Er war imstande, als Dragoner an einer einzigen Musterung hundert bis zweihundert Taler zu brauchen und ebensoviel an einem Markt zu verfeßeln. Wenn er zuweilen recht einsaß in einem Wirtshause, so saß er dort acht Tage lang, und wer ins Haus kam, mußte mit dem reichen Müller trinken, oder er kriegte Schläge von ihm. Auf diese Weise erschöpft man eine Goldgrube, und der Müller ward nach und nach arm, wie sehr auch seine Frau dagegen sich wehrte und nach Vermögen zur Sache sah.

Sie ahnte das Ende lange voraus; aber aus falscher Scham deckte sie ihre Lage vor den Leuten zu. Ihre Verwandten hatten es ungern gesehen, daß sie den Müller geheiratet hatte; denn sie war von braven Leuten her, welchen das freventliche Betragen des Müllers zuwider war. Sie hatte die Heirat erzwungen, auf Besserung gehofft, aber diese Hoffnung hatte sie betrogen — wie noch manche arme Braut — und statt besser, war es immer schlimmer gekommen. Sie durfte deswegen nicht klagen, und darum merkten auch die Leute, wie sie sich auch wunderten, wie lange der Müller es machen könne, den eigentlichen Zustand der Dinge nicht, bis die arme Frau, das Herz vom Geier des Grams zerfressen, ihr Haupt neigte und starb. Da war nun niemand mehr, der sorgte und zudeckte; Geldmangel riß ein, und wo der sichtbar wird, da kommen wie Raben, wenn ein Aas gefallen, die Gläubiger gezogen und immer mehrere, denn einer zieht den andern nach, und keiner will der letzte sein. Eine ungeheure Schuldenlast kam an den Tag; der Geldtag brach aus, verzehrte alles, und der reiche Müller ward ein alter, armer Hudel, der gar manches Jahr von Haus zu Haus gehen mußte; denn Gott gab ihm ein langes Leben. So aus einem reichen Mann ein armer Hudel zu werden und als

solcher so manches Jahr umgehen zu müssen von Haus zu Haus, dies ist eine gerechte Strafe für den, der in Schimpf und Schande seine Familie stürzt und sie so oft noch um mehr bringt als um das leibliche Gut. So einer ist aber auch eine lebendige Predigt für die übermütige Jugend, aus welcher sie lernen mag das Ende, welches zuweilen dem Übermüthe geseket ist.

Zwei Söhne hatte der Müller; diese waren schon früher der väterlichen Roheit entronnen und hatten vor ihr im fremden Kriegsdienst Schutz gesucht. Eine Tochter war geblieben im Hause, die schönste, aber auch die stolzeste Müllerstochter das Land auf und ab. Sie hatte wenig teilgenommen an den Freuden der Jugend; sie gefielen ihr nicht; man hielt sie für zu stolz dazu. Freier hatten sie umlagert haufenweise, aber einer gefiel ihr so schlecht wie der andere; einer erhielt so wenig ein freundlich Wort wie der andere. Ein jeder ward ihr feind und verschrie ihren Übermut. Zu einem aber ward sie nie zu stolz erfunden, zur Arbeit nämlich und zu jeglicher Dienstleistung, wo Menschen und Vieh derselben bedurften. Von Jugend an war sie früh auf, griff alles an, und alles stand ihr wohl, und gar oft waren es die Eltern, die ihren Willen hemmten, ihr dies und jenes verboten, weil sie meinten, einer reichen Müllerstochter ziemte solche Arbeit nicht. Dann schaffte sie gar manches heimlich, und oft, wenn ihre kranke Mutter des Nachts erwachte, sah sie ihre Tochter am Bette sitzen, während sie doch einer Magd zu wachen befohlen, ihre Tochter aber mit allem Ernste zu Bett geheissen hatte.

Als nun die Mutter gestorben war und das Unglück ausbrach, da war's, als wenn der Bliß sie getroffen hätte. Sie jammerte nicht, aber sie schien stumm geworden, und die Leute hatten fast ein Grausen vor ihr; denn man sah sie oft auf hohem Vorsprung stehen oder an tiefem Wasser und ob den Mühlrädern am Bache, und alle sagten, es gäbe sicher ein Unglück; aber niemand reichte die Hand, selbigem auf irgendeine Weise vorzubeugen. Alle dachten und viele sagten es, es geschehe Elsi schon recht, Hochmut komme vor dem Falle, und so sollte es allen gehen, die so stolz wie Elsi täten, und als das Mädchen am Morgen, als alles aufgeschrieben werden sollte, verschwunden war, sagten alle, da hätte man's, und sie hätten es längst gesagt, daß es diesen Ausweg nehmen würde. Man suchte in allen Bächen, an jungen Tannen, und als man nirgends das Mädchen fand, da deuteten einige darauf hin, daß einer sei, der schon viele geholt und absonderlich Stolz und Übermütige, und noch nach manchem Jahre ward stolzen Mädchen darauf hingedeutet, wie einer sei, der gerade Stolz am liebsten nähme; sie sollten nur an die reiche Müllerstochter denken, die so plötzlich verschwunden sei, daß man weder Haut noch Haare je wieder von ihr gesehen hätte.

So übel war es indes Elsi nicht ergangen; aber Böses hatte sie allerdings in den ersten Tagen im Sinne gehabt. Es war ihr gewesen, als klemme ihr jemand das Herz entzwei, als türmten sich Mühlsteine an ihrer Seele auf; es war ein Zorn, eine Scham in ihr, und die brannten sie, als ob sie mitten in der Hölle wäre. Allen Leuten sah sie an, wie sie ihr das Unglück gönnten, und wenn man ihr alle Schätze der Welt geboten hätte, sie wäre nicht imstande gewesen, einem einzigen Menschen ein freundlich Wort zu geben.

Indessen wachte über dem armen Kinde eine höhere Hand und ließ aus dessen Stolz eine Kraft emporkwachsen, welche demselben zu einem höheren Entschlusse verhalf; denn so tut es Gott oft, — eben aus dem Kerne, den die

Menschen verwerfen, läßt er empornachsen die edelste Frucht. Der Stolz des Mädchens war ein angeborener Etel gegen alles Niedere; und wer es einmal beten gesehen hätte, hätte auch gesehen, wie es sich demüthigen konnte vor dem, in dem nichts Niederes, nichts Gemeines ist. Aber sein Inneres verstand das Mädchen nicht, sein Äußeres beherrschte es nicht, und darum gebärdete es sich wie eine reiche Müllerstochter, welcher die ganze Welt nicht vornehm genug ist. Da weg wollte es, aber vor der Untat schauderte es; die Schande wollte es seiner Familie nicht antun, wollte nicht die Seele mit dem Leibe verderben; aber wie sich helfen, wußte es lange nicht. Da in stiller Nacht, als eben seine Angst um einen Ausweg am größten war, öffnete ihm Gott denselben. Weit weg wollte es ziehen, Dienst suchen als niedere Magd an einsamem Orte und dort in Stille und Treue unbekannt sein Leben verbringen, solange es Gott gefalle. Wie in starken Gemüthern kein langes Zögern ist, wenn einmal ein Weg offensteht, so hatte sich Elsi noch in selber Nacht aufgemacht, alle Hoffahrt dahinten gelassen, nur mitgenommen, was für eine Magd schädlich war, keinem Menschen ein Wort gesagt und war durch einsame Steige fortgegangen aus dem heimischen Tale. Manchen Tag war sie gegangen in die Kreuz und Quere; bald gefiel es ihr nicht, bald gedachte sie an bekannte Namen, die hier oder dort wohnten, und so war sie gekommen bis ins Heimiswyltal. Dorthinten im heimeiligenTale gefiel es ihr, sie suchte Dienst und fand ihn.

Die rasche Aufnahme des fremden Mädchens war anfangs der Bäuerin nicht recht; sie kapitelte den Mann ab, daß er ihr da eine aufgebürdet habe, die so zimperlich aussehe und zu hochmüthig, um sich etwas befehlen zu lassen. Des tröstete sie der Bauer, indem das Mädchen ja nicht für eine bestimmte Zeit gedungen sei, man also dasselbe schicken könne, sobald es sich nicht als anständig erweise. Auch dem übrigen Gesinde war die Aufnahme des Mädchens nicht recht, und es ging um dasselbe herum wie Hühner um einen fremden Vogel, der in ihrem Hofe absetzt.

Aber bald erkannte die Bäuerin, daß sie in Elsi ein Kleinod besitze, wie sie keines noch gehabt, wie es mit Geld nicht zu bezahlen ist. Elsi verrichtete, was sie zu tun hatte, nicht nur meisterhaft, sondern sie sah auch selbst, was zu tun war, und tat es ungeheßen, rasch und still, und wenn die Bäuerin sich umsah, so war alles schon abgetan wie von unsichtbaren Händen, als ob die Bergmännlein dagewesen wären. Das nun ist einer Meisterfrau unbeschreiblich lieb, wenn sie nicht selbst alles bedenken und allenthalben nachsehen muß, wenn sie nicht nur das Schaffen, sondern auch das Sinnen übertragen kann, aber sie findet selten einen Dienstboten, bei welchem sie dies kann. Viele Menschen scheinen nicht zum Sinnen geboren, und viele wiederum haben ihre Gedanken nicht da, wo es nötig wäre, und wenige sind, die wahre Sinnen haben, geleitet und geschützt von klarem Verstande, und aus diesen wenigen sind wiederum wenige, die zum Dienen kommen, oder sie dienen selten lange; denn das sind geborene Meisterleute. Daneben hielt Elsi nichts auf Reden, hatte mit niemand Umgang, und was sie sah im Hause oder hörte, das blieb bei ihr; keine Nachbarsfrau vernahm davon das mindeste, sie mochte es anstellen, wie sie wollte. Mit dem Gesinde machte sich Elsi nicht gemein. Die rohen Späße der Knechte wies sie auf eine Weise zurück, daß sie dieselben nicht wiederholten; denn Elsi besaß eine Kraft, wie sie selten ist beim weiblichen Geschlechte; und dennoch ward sie von denselben nicht gehaßt. Niemand verklagte sie, und

wenn sie den Knechten oder Mägden einen Dienst tun konnte, so zögerte Elsi nicht, und manches tat sie ab in der Stille, was die andern vergaßen und deshalb hart gescholten worden wären, wenn die Meisterleute es gesehen hätten.

So ward Elsi bald der rechte Arm der Meisterfrau, und wenn sie etwas auf dem Herzen hatte, so war es Elsi, bei der sie es erleichterte. Aber eben deswegen ärgerte sie sich an Elsi, daß diese nicht Vertrauen mit Vertrauen vergalt. Natürlich nahm es sie wunder, wer Elsi war und woher sie kam; denn daß sie nicht ihr Lebtage gedient hatte, sondern eher befohlen, das merkte sie an gar vielem, besonders eben daran, daß sie selbst dachte und alles ungeheißt tat. Sie schlug daher oft auf den Busch und fragte endlich geradeaus. Elsi seufzte wohl, aber sagte nichts und blieb fest dabei, wie auch die Meisterfrau ansetzte auf Weiberweise, bald mit Zärlichkeit und bald mit Giftigkeit. Heutzutage hätte man es kürzer gemacht und nach den Schriften gefragt, absonderlich nach dem Heimatschein, den man hinterlegen müsse, wenn man nicht in der Buße sein wollte; damals dachte man an solche Dinge nicht, und im Bernbiet konnte man sein Lebtage infognito verweilen, wenn man nicht auf irgendeine absonderliche Weise der Polizei sich bemerkbar machte.

Wie sehr dies auch die Frau verdroß, so lähmte es doch ihr Vertrauen nicht, und wenn sie Donnerstags nicht nach Burgdorf auf den Markt konnte, wohin schon damals die Heimiswyler Weiber alle Donnerstage gingen, so sandte sie Elsi mit dem, was Verkäufliches bei der Hand war, und mit Aufträgen, wie des Hauses Bedarf sie forderte. Und Elsi richtete aufs treulichste alles aus und war heim, ehe man daran dachte; denn nie ging sie in ein Wirtshaus, weder an Markttagen noch an Sonntagen, wir ihr auch zugeredet ward von alt und jung. Anfangs meinte man, ihr Weigern sei nichts als die übliche Ziererei und fing an, nach Landesitte zu schreien und zu zerren; aber es half nichts. Elsi blieb standhaft. Man sah es mit Erstaunen; denn ein solch Mädchen, das sich nicht zum Weine führen ließ, war noch keinem vorgekommen. Am Ende setzte man ab mit Versuchen und triegte Respekt vor ihr.

Wenn aber einmal die jungen Leute vor einem schönen Mädchen Respekt kriegen, da mag es wohl nach und nach sicher werden vor denen, welche Mädchen wie Blumen betrachten, mit denen man umgehen kann nach Gelüsten. Aber nun erst kommen die herbei, welche Ernst machen wollen, welche eine schöne Frau möchten und eine gute. Deren waren nun damals im Heimiswyler Tale viele, und sie waren einstimmig der Meinung, daß nicht für jeden eine im Tale selbst zu finden sei. Freilich wollten die meisten zu guten und schönen noch reiche Weiber. Aber man weiß, wie das beim jungen Volke geht, welches alle Tage eine andere Rechnung macht und immer das am höchsten in Rechnung stellt, was ihm gerade am besten gefällt. Darum war Elsi vor diesen alle Tage weniger sicher; sie sprachen sie an auf dem Kirchweg und auf dem Marktag, und des Nachts hofsahen sie an ihr Fenster, sagten ihre Sprüche her, und wenn sie hintenaus waren, singen sie wieder von vorne an; aber alles umsonst. Elsi gab auf dem Wege wohl freundlichen Bescheid, aber aus dem Gaden denen vor den Fenstern nie Gehör. Und wenn, wie es im Bernbiet oft geschieht, die Fenster eingeschlagen, die Gadenüre zertrümmert wurde, so half das den Liebhabern durchaus nichts. Entweder schaffte sie sich selbst Schutz und räumte die Kammer, oder sie stieg durchs Ofenloch in die untere Stube hinab; dorthin folgt kein Killebub einem Mädchen.

Unter denen, welche gern eine schöne und gute Frau gehabt hätten, war ein Bauer, nicht mehr ganz jung. Aber noch nie war ihm eine schön und gut genug gewesen, und wenn er auch eine gefunden zu haben glaubte, so brauchte die nur mit einem andern Burschen ein freundlich Wort zu wechseln, so war er fertig mit ihr und sah sie nie mehr an. Christen hieß der Bursche, der von seiner Mutter her einen schönen Hof besaß, während der Vater mit einer zweiten Frau und vielen Kindern einen andern Hof bewirtschaftete. Christen war hübsch und stolz; keinen schöneren Kanonier sah man an den Musterungen, keinen tüchtigeren Bauern in der Arbeit und keinen couragierteren Menschen im Streit. Aber allgemach hatte er sich aus den Welthändeln zurückgezogen. Die Mädchen, welche am Weltstreit vordem die Hauptursache waren — jetzt ist es das Geld — waren ihm verleidet; er hielt keines für treu, und um ihn konnte der Streit toben, konnten Gläser splintern und Stuhlbeine brechen, er bewegte sich nicht von seinem Schoppen.

Mit Mägden hatte er sich, wie es einem jungen Bauer ziemt, natürlich nie abgegeben; aber Elsi hatte so etwas Apartes in ihrem Wesen, daß man sie nicht zu den Mägden zählte und daß alle darüber einig waren, von der Gasse sei sie nicht. Um so begieriger forschte man, woher denn eigentlich? Aber man erforschte es nicht. Dies war zum Teil Zufall, zum Teil war der Verkehr damals noch gar sparsam, und was zehn Stunden auseinanderlag, das war sich fremder als was jetzt fünfmal weiter auseinander ist. Wie allenthalben, wo ein Geheimnis ist, Dichtungen entstehen, und wie, wo Weiber sind, Gerüchte umgehen, so ward gar mancherlei erzählt von Elsis Herkommen und Schicksalen. Die einen machten eine entronnene Verbrecherin aus ihr, andere eine entlaufene Ehefrau, andere eine Bauerntochter, welche einer widerwärtigen Heirat entflohen wäre, noch andere eine uneheliche Schwester der Bäuerin oder eine uneheliche Tochter des Bauern, welche auf diese Weise ins Haus geschmuggelt worden sei. Aber weil Elsi unwandelbar ihren stillen Weg ging, fast wie ein Sternlein am Himmel, so verloren alle diese Gerüchte ihre Kraft, und eben das Geheimnisvolle in ihrer Erscheinung zog die junge Mannschaft an und absonderlich Christen. Sein Hof war nicht entfernt von Elsis Dienstort; das Land stieß fast aneinander, und wenn Christen ins Tal hinunter wollte, so mußte er an ihrem Hause vorbei. Anfangs tat er sehr kaltblütig. Wenn er Elsi zufällig antraf, so sprach er mit ihr, stellte sich auch wohl zu ihr, wenn sie am Brunnen unterm breiten Dache Erdäpfel wusch oder was anderes. Elsi gab ihm freundlichen Bescheid, und ein Wort zog das andere Wort nach sich, so daß sie oft nicht fertig werden konnten mit Reden, was andern Leuten aber eher auffiel als ihnen selbst. Auch Christen wollte Elsi zum Weine führen, wenn er sie in Burgdorf traf oder mit ihr heimging am Heimiswyler Wirtshause vorbei. Aber ihm so wenig als andern wollte Elsi folgen und ein Glas Wein ihm abtrinken. Das machte Christen erst bitter und böse; er war der Meinung, daß, wenn ein junger Bauer einer Magd eine Halbe zahlen wollte, so sei das eine Ehre für sie, und übel an stünde es ihr, diese auszuschlagen. Da er aber sah, daß sie es allen so machte, und hörte, daß sie noch nie ein Wirtshaus betreten habe, seit sie hier sei, so gefiel ihm das, und zwar immer mehr. Das wäre eine Treue, dachte er, die nicht mit jedem Liebäugelte und nicht um einen halben Birnstiel mit jedem hinginge, wo er hin wollte; wer so eine hätte, könnte sie zur Kirche und auf den Markt schicken oder allein daheim

lassen, ohne zu fürchten, daß jemand anders ihm ins Gehege käme. Und doch konnte er die Versuche nicht lassen, so oft er Elsi auf einem Wege traf, sie zum Weine zu laden oder ihr zu sagen, am nächsten Sonntage gehe er dorthin, sie solle auch kommen, und allemal ward er böse, daß er einen Abschlag erhielt.

Es ist kurios mit dem Weibervolke und mit dem Mannsvolk. Solange sie ledig sind, bloß werben oder Brautleute sind, da ist das Weibervolk lebenswürdig aus dem ff und das Mannsvolk freigebig, daß es einem fast übel wird, und zwar gleich zu Stadt und Land. So ein Bursche z. B. läßt Braten aufstellen oder wenigstens einen Kuchen, und sollt' er ihn unter den Nägeln hervorpresen, versteigt sich zu rotem Weine, gegenwärtig sogar zu Champagner aus Welschland! Und nicht oft genug kann er sein Mädchen zum Wein bestellen; er tut, als ob er ein Krösus wäre und sein Vater daheim nicht mehr Platz hätte vor lauter Geld und Gut. Ist derselbe aber einmal verheiratet, dann hat die Herrlichkeit ein Ende, und je freigebiger er gewesen, desto larger wird er, und allemal, wenn sein Weib mit ihm ins Wirtshaus will, so setzt es Streit ab, und wenn das Weib es einmal im Jahr erzwingt, so hält der Mann es ihr sieben Jahre lang vor. Ähnlich haben es die Mädchen mit der Lebenswürdigkeit. Es wird halt auch so sein, wie mit dem Speck, mit welchem man die Mäuse fängt. Ist die Maus gefangen und der Speck gefressen, so wächst auch nicht neuer Speck nach; der alte ist und bleibt gefressen. Hat ein Mann an die Lebenswürdigkeit gebissen und ist er gefangen, so hat man den Mann; warum sollte man noch fürder lebenswürdig sein?

Aus diesem Grunde kommt es wahrscheinlich, daß die meisten städtischen Väter ihren Töchtern ein Sadgeld vorbehalten, welches aber sehr oft nicht ausgezahlt wird; auf dem Lande ist man noch nicht so weit und namentlich im Heimiswyl-Graben nicht.

Trotz des Bösewerdens ward Elsi dem Christen immer lieber; immer mehr drang sich ihm die Überzeugung auf: die oder keine. Ihr zu Lieb und Ehr tat er manchen Gang, kam oft zu Besuch in des Bauern Haus und immer öfter vor des Mädchens Fenster, doch immer vergeblich, und allemal nahm er sich vor, nie mehr zu gehen, und nie konnte er seinen Vorsatz halten. Elsi kam, wenn sie seine Stimme hörte, wohl unters Fenster und redete mit ihm; aber weiter brachte es Christen nicht. Je zärtlicher er redete, desto mehr verstummte das Mädchen; wenn er vom Heiraten sprach, so brach es ab, und wenn er traulich wurde, die eigenen Verhältnisse auseinandersetzte und nach denen von Elsi forschte, so machte sie das Fenster zu. Dann ward Christen sehr böse; er ahnte nicht, welchen Kampf Elsi im Herzen bestand.

Anfänglich war es Elsi wohl in der Fremde, so allein und ohne alles Kreuz vom Vater her; aber allgemach war eben dieses Alleinestehen ihr zur Pein; denn ohne Bürde auf der Welt soll der Mensch nicht sein. So niemanden zu haben, zu dem man sich flüchten, auf den man in jeder Not bauen kann, das ist ein Weh, an dem manches Herz verblutet. Als Christen der stattlichen Maid sich nahte, tat es Elsi unendlich wohl; Christen war ja eine Bräute in ihre alten Verhältnisse, von der Magd zur Meisterfrau. Aber um zu heiraten, mußte sie sagen, wer sie war, mußte ihre Verhältnisse offenbaren, mußte in der Heimat sagen, wohin sie gekommen; das war's, was sie nicht konnte.

Elsi war überzeugt, daß Christen, sobald er wußte, wer sie war, sie sitzen ließe, und das wollte sie nicht ertragen. Sie wußte zu gut, wie übel berüchtigt

ihr Vater war, landauf landab, und daß man in diesem Tale hundertmal lieber ein armes Tagelöhnermädchen wollte als eines von übelberücktigter Familie her. Wie manches arme Kind sich eines reichen Mannes freut seiner Eltern wegen, weil es hofft, Sonnenschein bringen zu können in ihre trüben alten Tage, so kann ein Kind schlechter Eltern sich nicht freuen. Es bringt nichts als Schande in die neue Familie; den schlechten Eltern kann es nicht helfen, nicht helfen von ihrer Schande, nicht helfen von ihren Lasten. So wußte auch Elsi, daß ihrem Vater nicht zu helfen war, auf keine Weise. Geld war nur Öl ins Feuer, und ihn bei sich ertragen, das hätte sie nicht vermocht und hätte es viel weniger einem Manne zugemutet, was die leibliche Tochter nicht ertrug. Das ist eben der Fluch, der auf schlechten Eltern liegt, daß sie das Gift werden in ihrer Kinder Leben; ihr schlechter Name ist das Gespenst, das umgeht, wenn sie selbst schon lange in ihren Gräbern modern, das sich an die Fersen der Kinder hängt und unheilbringend ihnen erscheineth, wenn Glück sich ihnen naht, bessere Tage ihnen aufgehen wollen.

Es kämpfte hart in dem armen Mädchen; aber sein Geheimnis konnte es nicht offenbaren. Wenn Christen je gesehen hätte, wie der Kampf Elsi Tränen auspreßte, wie sie seufzte und betete, er wäre nicht so böse geworden; er hätte vielleicht in verdoppelter Liebe das Geheimnis entdeckt, aber was da innen in uns sich reget, das hat Gott nicht umsonst dem Auge anderer verborgen. Es kam Elsi oft an, wegzuziehen, in dunkler Nacht wieder zu verschwinden, wie sie in ihrer Heimat verschwunden war, und doch vermochte sie es nicht. Sie redete sich ein, die Leute würden ihr Böses nachsagen, sie sei mit dem Schelmen davongegangen oder noch Schlimmeres; aber es war etwas anderes, welches sie hielt, was sie sich aber selbst nicht gestand. So litt das arme Mädchen sehr: das höchste Glück ihm so nahe und doch ein Gespenst zwischen ihm und seinem Glücke, das es ewig von selbigem schied! Und dieses Gespenst sahen andere Augen nicht; sie durfte nicht schreien, sie mußte die bittersten Vorwürfe ertragen, als ob sie schändlich und übermütig das Glück von sich stieße.

Diese Vorwürfe machte nicht nur Christen, sondern auch die Bäuerin, welche Christens Liebe sah und ihrer Magd, welche ihr lieb wie eine Schwester war, dieses Glück wohl gönnte, was nicht alle Meisterfrauen getan hätten. Bei diesen Anlässen konnte sie recht bitter werden in den Klagen über Mangel an Zutrauen, ja manchmal sich des Deutens nicht enthalten, daß Elsi wohl etwas Böses zu bewahren hätte, weil sie dasselbe nicht einmal ihr, welche es doch so gut meine, anvertrauen wolle.

Das fühlte Elsi mit Bitterkeit sie sah recht elend aus, und doch konnte sie nicht fort, konnte noch viel weniger das Gespenst bannen, das zwischen ihr und ihrem Glücke stand. Da geschah es am alten Neujahr, d. h. an dem Tage, auf welchen nach dem alten Dato, nach russischem Kalender, das Neujahr gefallen wäre und welches so wie die alte Weihnacht ehemals noch allgemein gefeiert wurde auf dem Lande, jetzt nur noch in einigen Berggegenden, daß Elsi mit der Bäuerin nach Burgdorf mußte. Der Tag war auf einen Markttag gefallen; es war viel Volk da, und lustig ging es her unterm jungen Volke, während unter den Alten viel verkehrt wurde von den Franzosen, von denen die Rede war, wie sie Lust hätten an das Land hin, wie man sie aber bürsten wollte, bis sie genug hätten. Nur vorsichtig ließen einige hie und da ver-

blühte Worte fallen von Freiheit und Gleichheit und den gestrengen Herren zu Bern, und sie taten wohl mit der Vorsicht; denn Teufel und Franzos waren denen aus den Bergen ungefähr gleichbedeutend.

Als die Bäuerin ihre Geschäfte erledigt hatte, steuerte sie dem Wirtshause zu; denn leer ging sie von Burgdorf nicht heim, und namentlich am alten Neujahr nicht. Sie wollte Elsi mitnehmen, welche aber nicht wollte, sondern sich entschuldigte, sie hätte nichts nötig, und wenn sie beide hingingen, so müßten sie sich eilen, weil niemand daheim die Sache mache; gehe sie aber voran, so könne die Bäuerin bleiben, so lange es ihr anständig sei, bis sie Kameradschaft fände für heim oder gar eine Gelegenheit zum Fahren.

Wie sie da so schwachten miteinander, kam Christen dazu, stand auf Seite der Meisterfrau und sagte zu Elsi, jezt müsse sie hinein; das wäre ihm doch selbstam, wenn ein Mädchen in kein Wirtshaus wollte. Elsi blieb fest und lehnte manierlich ab, sie möge den Wein nicht erleiden, sagte sie, und daheim mache niemand die Haushaltung. Sie müsse kommen, sagte Christen; trinken könne sie so wenig sie wolle, und gehen, wann sie wolle; aber einmal wolle er wissen, ob sie sich seiner schäme oder nicht.

Das sei einsältig von ihm, sagte Elsi; er solle doch denken, wie eine arme Magd sich eines Bauern schämen sollte, und zürnen solle er nicht, aber es sei ihr Lebtag ihr Brauch gewesen, sich nicht eigelich zu machen, sondern erst zu sinnen, dann zu reden, dann bei dem zu bleiben, was geredet worden. Die gute Bäuerin, welche wenig von andern Gründen wußte als von Mögen und Nichtmögen, half drängen und sagte, das sei doch wunderbarlich getan, und wenn zu ihrer Zeit sie ein ehrlicher, braver Bursche zum Weine habe führen wollen, so hätte sie sich geschämt, es ihm abzusagen und ihm diese Schande anzutun.

Es ist nun nichts, welches den Zorn des Menschen eher entzündet und sein Begehren stählt als ein solcher Beistand; darum ward Christen immer ungestümer und wollte mit Gewalt Elsi zwingen. Aber Elsi widerstand. Da sagte Christen im Zorn: „He nun, du wirst am besten wissen, warum du in kein Wirtshaus darfst; aber wenn du nicht willst, so gibt es andere.“ Somit ließ er Elsi fahren und griff rasch nach einem andern Heimiswyler Mädchen, welches eben vorüberging und willig ihm folgte. Die Bäuerin warf Elsi einen bösen Blick zu und sagte: „Gell, jezt hast's!“ und ging nach. Da stand nun Elsi, und das Herz wollte es ihr zerreißen, und der Zorn über Christens verdächtigte Worte und die Eifersucht gegen das willige Mädchen hätten fast vollbracht, was die Liebe nicht vermochte, und sie Christen nachgetrieben. Indessen hielt sie sich; denn vor den Wirtshäusern, in welchen ihre Familienehre, ihr Familienglück zugrunde gegangen, hatte sie einen Abscheu, und zugleich, weil sie in denselben am meisten Gefahr lief, erkannt zu werden oder etwas von ihrem Vater vernehmen zu müssen. In den Wirtshäusern ist's, wo die Menschen zusammenströmen und sich Zeit nehmen zu betrachten und heimzuweisen, was beim flüchtigen Begegnen auf der Straße unbeachtet vorübergeht. Sie ging heim; aber so finster war es in ihrem Herzen nie gewesen seit den Tagen, an welchen das Unglück über sie hereingebrochen war. Anfangs konnte sie sich des Weinens fast nicht enthalten; aber sie unterdrückte es mit aller Gewalt der Leute wegen. Da nahm ein bitterer, finsterner Groll immer mehr Platz in ihr. So ging es ihr also; sie sollte nicht nur nie glücklich

sein, sondern noch eigens geplagt und verdächtigt werden, mußte sich das gefallen lassen und konnte sich nicht rechtfertigen. Wie ehemals in gewaltigen Revolutionen die Berge aus der Erde gewachsen sein sollen, so wuchs aus den Wehen ihres Herzens der Entschluß empor, von allen Menschen mehr und mehr sich abzuschließen, mit niemandem etwas mehr zu haben, nicht mehr zu reden, als sie mußte, und so baldmöglichst da wegzugehen, wo man so gegen sie sein könnte.

Als die Meisterfrau heimkam, stärkte sie diesen Entschluß. Sie beabsichtigte freilich das Gegenteil; aber es ist nicht allen Menschen gegeben, richtig zu rechnen, nicht einmal in Beziehung auf die Zahlen, geschweige denn in bezug auf die Worte. Sie erzählte, wie Christen sich lustig gemacht in Burgdorf, und sicher gehe er mit dem Mädchen heim, und was es dann gebe, könne niemand wissen; das Mädchen sei hübsch und reich und pfiffig genug, den Vogel zu fangen. Das würde Elsi recht geschehen, und sie möchte es ihr gönnen; denn das sei keine Manier für eine Magd, mit einem Bauern so umzugehen. Aber sie fange auch an zu glauben, da müsse etwas dahinter sein, das nicht so gut sei; anders könne sie ihr Betragen nicht erklären, oder sei es anders, so solle sie es sagen. Diesem setzte Elsi nichts als troziges Schweigen entgegen. In trozigem Schweigen ging sie zu Bette und wachte mit ihm auf, als es an ihr Fenster klopfte und Christens Stimme laut ward vor demselben. Dieser hatte es doch nicht übers Herz bringen können, einen neuen Tag aufgehen zu lassen über seinem Zwist mit Elsi. Er trank, wie man sagt, guten Wein, und je mehr er trank, desto besser ward er. Je mehr der Wein auf dem Heimweg über ihn kam, desto mehr zog es ihn zu Elsi, mit ihr Frieden zu machen. Im Wirthshaus zu Heimiswylkehrte er mit seinem Mädchen ein, aber nur, um daselbe los zu werden mit Manier, ließ eine Halbe bringen, bestellte Essen, ging unter einem Vorwand hinaus, bezahlte und erschien nicht wieder. Das Mädchen war, wie gesagt, nicht von den Dummen eins; es merkte bald, woran es war, jammerte und schimpfte nicht, hielt nun mit dem, was Christen bezahlt hatte, einen andern zu Gast, und so fehlte es ihm nicht an einem Begleiter nach Hause. Dem armen Christen ging es nicht so gut. Elsi, durch die Bäuerin neu aufgeregt, hielt an ihrem Entschluß fest und antwortete nichts, wie Christen auch bat; sie mußte den Kopf ins Kissen bergen, damit er ihr Weinen nicht höre; aber sie blieb fest und antwortete auch nicht einen Laut. Christen tat endlich wild, aber Elsi bewegte sich nicht; zuletzt entfernte er sich halb zornig, halb im Glauben, Elsi habe zu hart geschlafen und ihn nicht gehört. Aber er ward bald inne, wie Elsi es meine. Die frühere Freundlichkeit war dahin; Elsi tat durchaus fremd gegen ihn, antwortete ihm nur das Notwendigste, dankte, wenn er ihr die Zeit wünschte; in allem übrigen war sie unbeweglich. Christen war suchswild darob und konnte Elsi doch nicht lassen. Hundertmal nahm er sich vor, nicht mehr an sie zu denken, sich ganz von ihr loszumachen, und doch stand sie beständig vor seinen Augen; ihre weißen Hemdeärmel am Brunnen sah er durch sieben Zäune schimmern, und an allen Haaren zog es ihn, bis er unter ihrem Fenster stand. Hundertmal nahm er sich vor, rasch eine andere zu freien und so dem Ding ein Ende zu machen; aber er konnte mit keinem Mädchen freundlich sein, und wenn eins gegen ihn freundlich war, so ward er böse; es war ihm, als trügen alle andern Mädchen die Schuld, daß Elsi sich so gegen ihn verhärtete.

Während Christens Weh im Herzen wuchs als wie ein böses Gewächs, wuchs auch der Lärm mit den Franzosen von Tag zu Tag. Schon lange waren Soldaten auf den Beinen; viele Bataillone standen gesammelt den Franzosen bereits gegenüber, welche an den Grenzen lagen und im Waadtlande. Immer mehr bildete sich beim Volke der Glaube aus, der Franzos fürchte sich, dürfe nicht angreifen, und unterdessen schlichen viele umher, die das Gerücht zu verbreiten suchten: die Herren wollten das Volk verraten; wäre dieses nicht, der Franzos wäre längst abgezogen; aber er passe auf die Gelegenheit, und bis er mit den Herren einig sei. Das echte Landvolk haßte den Franzos wie den Antichrist, ärger als einen menschenfressenden Kannibalen; daher ärgerte es sich schwer an dem Zögern der Herren auf dem Rathhause; das Schwanken dort war eben nicht geeignet, jene Verleumdungen Lügen zu strafen. Eine schauerliche Nachricht jagte die andere. Da kam plötzlich die Botschaft, losgebrochen sei der Krieg, und die Postboten flogen durch die Täler, alle eingeteilte Mannschaft auf die Sammelplätze zu entbieten. Es war den ersten März spät abends, als auch Christen den Befehl erhielt. Alsobald rüstete er sich und bestellte sein Haus, und Nachbar um Nachbar kam, bot seine Dienste an, und keiner vergaß der Mahnung: „Schont sie nicht, die Franzosen; laßt keinen entrinnen, schießt ihnen Köpfe und Beine ab, verbrennt sie dann noch lebendig! Sie wissen es dann in Zukunft, daß sie uns ruhig lassen sollen, die Mordiotheuse!“ — Christen mochte nicht warten, bis der Letzte fort war; aber ohne Abschied von Elsi wollte er auch nicht fort. Als er an ihr Fenster kam, ging es ihm wie früher. Er erhielt auf Rede und Klopfen keine Antwort. Da sprach er: „Hör, Elsi, ich bin da eben in der Montur und auf dem Wege in den Krieg, und wer weiß, ob du mich lebendig wiedersehst, einmal wenn du so tust, gewiß nicht. Komm hervor, sonst könnte es dich gereuen, so lange du lebest.“ — Die Worte drangen Elsi ins Herz; sie mußte aufstehen und ans Fenster gehen. Da sagte Christen: „So kommst du doch noch; aber jetzt gib mir die Hand, und sag mir, du zürnest mir nicht mehr, und wenn mich Gott gesund erhält, so wollest du mein Weib werden, versprich mir's.“ — Elsi gab ihre Hand, aber schweig. — „Versprichst mir's?“ fragte Christen. Es mochte Elsi das Herz abdrücken, und lange fand sie keinen Laut, und erst als Christen noch einmal sagte: „So red doch; sag mir, du wollest mich, daß ich auch weiß, woran ich bin“, antwortete sie: „Ich kann nicht.“ — „Aber Elsi, besinn dich“, sagte Christen, „denke, du könntest reuig werden, sage ja.“ — „Ich kann nicht“, wiederholte Elsi. „Elsi, besinn dich!“ bat Christen dringend, — „sag mir das nicht zum drittenmal; wer weiß, ob du mir dein Lebtag noch etwas sagen kannst; sag ja, um Gottes willen bitt ich dich.“ — Ein Krampf faßte Elsis Brust, endlich hauchte sie: „Ich kann nicht.“ — „So sieh, was du gemacht hast!“ antwortete Christen, „und verantworte es dann vor Gott.“ — Mit diesen Worten stürzte er fort; Elsi sank bewußtlos zusammen.

Still ging der zweite März über dem Tale auf. Die meisten Bewohner waren am Abend vorher lange auf gewesen und hatten den Abziehenden das Geleit gegeben, und so begann erst spät des Tages Geräusch. Elsi war betäubt und ging umher wie ein Schatten an der Wand. Die Meisterfrau hatte wohl gemerkt, daß Christen oben am Fenster Abschied genommen, aber nichts verstanden. Sie hoffte, daß sie sich verständigt hatten, und fühlte Mitleiden mit Elsis Aussehen, welches sie der Angst um Christens Leben zuschrieb. Sie

tröstete, so gut sie konnte, und sagte, es sei noch nicht gewiß, daß es Krieg gäbe; vielleicht sei es nur wieder blinder Lärm. Und wenn schon, so hätte sie gehört, unter hundert Kugeln treffe nicht eine einzige, und Christen sei alt genug, um aufzupassen, daß ihn keine treffe, und nicht so wie ein Sturm drein zu rennen, ohne sich zu achten, wohin. Elsi sollte nur nicht Kummer haben, es werde noch alles gut gehen, und ehe Pfingsten da sei, könne es eine schöne Hochzeit geben. — Dieser Trost wirkte aber wiederum umgekehrt, und Elsi begann, ganz gegen ihre Gewohnheit, laut aufzujammern. „Er kommt nicht wieder, und ich bin schuld daran“, rief sie verzweiflungsvoll. — „Aber, mein Gott, hast du es denn nicht mit ihm ausgemacht und ihm das Wort gegeben? Er wird doch expreß deswegen gekommen sein und vielleicht dir den Hof noch lassen verschreiben, ehe er von Burgdorf ausrückt.“ — „Nein habe ich gesagt, und er hat gesagt, lebendig werde ich ihn nicht wiedersehen.“ — Da schlug die Bäuerin die Hände über dem Kopf zusammen und sagte: „Aber, mein Gott, mein Gott, bist du verrückt oder eine Kindesmörderin oder eine Schinders-tochter? Eins von diesen dreien muß sein, sonst hättest du es nicht übers Herz gebracht, einen solchen Burschen von der Hand zu weisen. Bist eine Schinders-tochter oder eine Kindesmörderin? Ich will es jetzt wissen.“ — „Keins von beiden bin ich“, sagte Elsi, tief verletzt gegen solchen Verdacht; „von vornehmen Leuten bin ich her, wie hier im ganzen Kirchspiel keine wohnen, und was mein Vater getan hat, dessen bin ich nicht schuld.“ — „So, was hat der gemacht?“ fragte die Frau. „Er wird jemanden gemordet oder falsches Geld gemacht haben und ins Zuchthaus gekommen sein.“ — „Nein, Frau“, sagte Elsi, „ich weiß nicht, warum Ihr mir das Schlimmste ansinnet.“ „Aber etwas muß es doch sein, das dir im Weg ist; so wegen nichts schlägt man einen solchen Mann nicht aus. Vielleicht hat er falsche Schriften gemacht, oder er wird sich selber gemordet haben und nicht im Kirchhof begraben worden sein.“ — „Nein, Frau“, sagte Elsi, „das ist nicht wahr; — hat Geldstag gemacht und muß jetzt betteln gehen. Ich will es gleich heraus sagen; sonst meint man, wie schlecht ich sei, und es wird ohnehin bald alles aus sein, und da möchte ich nicht, daß man mir Schlechtes ins Grab redete.“ — „Was, geltstaget hat er, und deshalb willst du nicht heiraten, du Tropf, du? Und das darfst du nicht sagen? Je weniger du hast, eines desto reichern Mannes bedarfst du. Wenn niemand heiraten wollte, in dessen Familie irgendeiner Geldstag gemacht, denke nur, wie viele ledig bleiben müßten, denen das Heiraten so wohl ansteht.“ — „O Frau“, sagte Elsi, „Ihr wißt darum nicht, wer wir gewesen sind und was unser Unglück für mich war.“ — „O, doch nicht etwa unserm Herrgott seine Geschwister?“ — „O Herr, o Herr, o Mutter, o Mutter! Sie kommen, sie kommen!“ schrie draußen ein Kind. — „Wer?“ rief die Frau. — „Die Franzosen, sie sind schon im Loebach oder doch in Burgdorf; hör, wie sie schießen!“ — „O Christen, o Christen!“ schrie Elsi; alle liefen hinaus. Draußen stand alles vor den Häusern, so weit man sehen konnte, und „Pung, Pung“ tönte es Schuß um Schuß dumpf über den Berg her. Ernst horchten die Männer, bebend standen die Weiber, und womöglich stand jedes neben oder hinter dem Manne, rührte ihn an oder legte die Hand in die seine, und gar manches Weib, das lange dem Manne kein gutes Wort gegeben, ward zärtlich und bat: „Verlaß mich nicht, um tausend Gotteswillen verlaß mich nicht; mein Lebtag will ich dir kein böses Wort mehr geben!“ — Endlich sagte ein alter Mann am Steden: „Gefährlich

ist das nicht, es ist weit noch; jenseits der Aare, wahrscheinlich am Berg. Wenn sie in Gränden mustern, hört man das Schießen affurat so. In Längnau stehen die Berner, und oben auf dem Berge sollen auch deren sein; in Solothurn wird man den Franzosen schon heiß machen; das sind die Rechten, die Solothurner, beim Schießen immer die Lustigsten.“ — Das machte den Weibern wieder Mut; aber manchem Knaben, der Flinte oder Hellebarde in der Hand auf dem Sprunge zum Ablauf stand, war der Ausspruch nicht recht. — „Wir gehen gleich,“ sagte einer, „und sollte es bis Solothurn sein. Wenn wir alsbald fortmarschieren, so kommen wir vielleicht noch zum rechten Hauptstreit.“ — „Ihr wartet“, befahl der Alte. „Wenn einer hier läuft, der andere dort, so richtet man nichts aus; mit einzelnen Tropfen treibt man kein Mühlrad. Wenn in Solothurn die Franzosen durchbrechen, dann ergeht der Sturm, die Gloden rufen, auf den Hochwachten wird geschossen, und die Feuer brennen auf, läuft alles miteinander in Gottes Namen, was Hände und Füße hat. Dann geht's los, und der Franzos wird erfahren, was es heißt, ins Bernbiet kommen. Bis dahin aber wartet.“ — Das war manchem wilden Buben nicht recht; er drückte sich auf die Seite, verschwand, und mehr als einer kam nie wieder. — „Du glaubst also nicht, daß unsere Leute schon im Krieg seien?“ fragte lebend Elsi an des Alten Seite. — „O nein,“ sagte der Alte, „die werden wohl erst jezt von Burgdorf ausrücken gegen Fraubrunnen oder Bätterkinden zu; was für Befehl sie bekommen, weiß ich nicht. Aber Schaden würde es nichts, wenn jemand auf Burgdorf ginge, um da zu hören, was vorgeht.“

Aber in Burgdorf war es nicht viel besser als hinten im Heimiswylgraben, ein Gerücht jagte das andere, eines war abenteuerlicher als das andere. Die Franzosenfeinde wußten zu erzählen, wie die Fremdlinge geschlagen worden, und, wo nicht tot, doch schon mehr als halbtot seien; die Franzosenfreunde wußten das Umgekehrte: das ganze Bernerheer sei geschlagen, gefangen oder verraten, und predigten laut, man solle sich doch nicht wehren; man gewinne nichts damit als eine zerschossene oder zerstoßene Haut. So wogten die Gerüchte hin und her, wie vor einem Gewitter die Wolken durcheinandergelien.

Gegen Abend hatte das Schießen aufgehört; es war ruhig geworden auf der Landschaft; man hoffte, die Franzosen seien in Solothurn gefangen genommen worden gleich wie in einer Falle. Elsi war auch ruhiger geworden auf diese Hoffnung hin. Sie hatte der Bäuerin sagen müssen, wer sie eigentlich sei, und da hatte diese wiederum die Hände über dem Kopf zusammen geschlagen. Von dem Müller hatte sie gehört, von seinem Tun und Reichtum, und da ihr nur dieser recht in die Augen schien, so betrachtete sie Elsi mit rechtem Respekt. Keinem Menschen hätte sie geglaubt, sagte sie, daß so eine reiche Müllerstochter sich so stellen könne; aber daß sie nicht ihr Lebtag Magd gewesen, das hätte sie ihr doch gleich anfangs angesehen. — „Und das, du Tröpflein, hast du ihm nicht sagen dürfen? Und wenn dein Vater schon ein Hudel ist, so ist deine Familie doch reich und vornehm und sonst nichts Unsauberes darin, und da muß einer eins gegen das andere rechnen. O, wenn ich Christen doch das nur gleich sagen könnte; du würdest sehen; das machte ihm nicht nur nichts aus, er nähme noch den Vater zu sich, nur daß er von der Gemeinde käme.“ — „Das begehre ich nicht,“ sagte Elsi, „ich begehre nicht mehr mit dem Vater zusammenzukommen, und Christen kann ich doch nicht heiraten; ich will

gar nicht heiraten, nie und nimmermehr. Ich müßte mir doch meinen Vater vorhalten lassen oder daß ich arm sei. Ich weiß wohl, wie das Mannsvolk ist, und das möchte ich nicht ertragen. Aber wenn Christen nur nicht im Zorne tut, was unrecht ist, und den Tod sucht; ich überlebe es nicht.“ — „Du bist ein Tröpflein“, sagte die Bäuerin, „so etwas ihm nicht zu sagen; das war nur der Hochmut, der dich plagte. Aber wart', wir wollen ihm morgen Bescheid machen; es wird wohl der eine oder der andere Alte seinen Söhnen, die bei den Soldaten sind, etwas schicken wollen, Käs oder Kirschwasser; da will ich dem Christen sagen lassen, es sei daheim ander Wetter, und er solle machen, daß er so bald als möglich heim käme, aber gesund und gerecht. Er wird schon merken, was gemeint ist.“ Elsi wollte davon lange nichts hören, klagte, wie reuig sie sei, daß sie ein Wort gesagt, drohte, sie laufe fort, jammerte, daß sie nicht schon lange gestorben, und wenn Christen nur lebendig heimkomme, so wolle sie gern auf der Stelle sterben; aber heiraten wolle und könne sie nicht. Die Bäuerin ließ sich nicht irre machen; sie hatte die Heirat im Kopf, und wenn eine Frau eine Heirat auf dem Korn hat, so ist's schwer, sie davon abzubringen. Nun ruhte die Bäuerin nicht, bis sie einen gefunden, der mit Proviant den Soldaten nachgeschickt wurde von einer sorgsamen Mutter, und schärfte dem es ein, was er dem Christian zu sagen hätte. Was die Bäuerin getan, goß Balsam in Elsis Herz; aber sie gestand es nicht ein; sie zankte mit der Bäuerin und zankte mit sich, daß sie ihr Geheimnis vor den Mund gelassen; sie wußte nicht, sollte sie bleiben oder gehen; es mochte ihr fast sein wie einem Festungskommandanten, der erst von Verteidigung bis in den Tod, von In-die-Luft-Sprengen gesprochen und dem allgemach die Überzeugung kommt, das trüge nichts ab, und leben bleiben sei doch besser.

Der dritte März lief ab ohne Kanonendonner, aber Gerüchte kamen, Freiburg sei über und Solothurn; die Stadt Büren sei verbrannt; die Herren wollten das Land übergeben ohne Krieg. Dieses Gerücht entzündete furchtbaren Zorn, so weit es kam. Da wollten sie doch auch noch dabei sein, sagten die Bauern; aber erst müßten die Schelmen an den Tanz, die Dinge verkaufen, welche ihnen nicht gehörten. Gegen Abend wollte man Soldaten gesehen haben, die, von Wynigen kommend, quer durchs Tal gegangen seien. Die sollen gesagt haben, sie kämen von Weissenstein, und alles sei aus; die einen hätten kapituliert, die andern seien sonst auseinandergegangen und die Franzosen würden da sein, ehe man daran denke.

Dieser Bericht ging mit Bliheschnelle durch das ganze Tal und regte alles auf, aber wie ein Bliß verschwand er auch; am Ende wußte man nicht, wer die Soldaten gesehen hatte. Man wußte nicht mehr, waren es eigentliche Soldaten gewesen oder Spione, welche das Land auskundschaften sollten; denn es seien viele Deutsche bei den Franzosen, hieß es, die affkurat gleich redeten, wie man hier rede, und überhaupt beschaffen seien wie andere Menschen. Diese Nachricht hinterließ nichts als vermehrte Unschlüssigkeit; man wußte nicht, sollte man die ausgerückten Leute zurückerwarten oder sollte man nachrücken. Man stand umher, packte auf, packte ab; es war affkurat, als ob es eigens dazu angelegt wäre, den Volksmut wirkungslos verpuffen und verrauschen zu lassen.

Der Bursche, der ausgesandt worden war, kam erst am zweiten Tag, am vierten März zurück, aber mit bösem Bescheid. Christen hätte er nicht finden können, sagte er aus. Es hätte geheißen, er sei gegen Bätterkinden zu gerückt

mit seiner Batterie; dahin habe er ihm nicht nach wollen. Es heiße, unüberlegt tappe man in die Franzosen hinein wie in ein Hornissenest und ihre Dragoner kämen daher wie in den Lüften; wenn man meine, sie seien noch eine Stunde weit, so hätte man sie schon auf dem Hals. Er habe daher den Gruß in Fraubrunnen abgegeben mit dem Auftrage, ihn dem Christen zuzustellen, wenn man ihn sehe. Zurück kämen die Leute aber nicht; sie wollten auf die Franzosen warten, heiße es, und andere meinten, man warte nur auf Zuzug und wolle dann auf die Franzosen, welche sich nicht aus Solothurn hervorlassen dürften. Bald werde es losgehen, darauf könne man zählen.

Dieser Bescheid regte Elsi fürchterlich auf. Also Krieg war's, und da hinein war Christen von Elsis Klein gejagt, und niemand besänftigte ihn, und die gute Botschaft hatte er nicht vernommen; lebendig sah sie ihn also nicht wieder! Es drängte sie, ihm die Botschaft selbst zu bringen, aber sie wußte keinen Weg und fürchtete, so allein in die Franzosen zu laufen, und die Bäuerin tröstete sie, der Landsturm werde allweg bald ergehen; da mache sich alles; da könne sie mit, sie wolle für sie daheim bleiben; denn wegen des Viehes könne doch nicht alles fort. So werde sie früh genug kommen; denn man werde die Sache doch nicht lassen angehen, bis alles beieinander sei.

Alles rüstete sich; jeder suchte seine Waffe sich aus. Eine tüchtige zweizinkige Schößgabel an langem Stiele, mit welcher man in der Ernte die Garben ladet, stellte Elsi sich zur Hand und wartete mit brennender Ungeduld des Ausbruchs.

Am fünften März war's, als der Franzos ins Land drang, im Lande der Sturm erging, die Glocken hallten, die Feuer brannten auf den Hochwächten, die Böller krachten und der Landsturm aus allen Theilen brach, der Landsturm, der nicht wußte, was er sollte, während niemand daran dachte, was er mit ihm machen sollte. Aus den nächsten Tälern strömte es Burgdorf zu, dort hieß es, man solle auf Fraubrunnen; die Nachricht sei gekommen, daß die Franzosen von Solothurn aufgebrochen; auf dem Fraubrunner Felde sollte geschlagen werden; dort warteten die Berner, und namentlich Jüsilieri und Kanoniere aus dieser Gegend. Der Strom wälzte sich das Land ab, Kinder, Greise, Weiber bunt durcheinander; auf eine Ordnung war auch nicht von ferne gedacht; dachte doch selten jemand daran, was er eigentlich machen sollte vor dem Feinde. Von einem wunderbaren, fast unerklärlichen Gefühle getrieben, lief jeder dem Feinde zu, als ob es gälte eine Herde Schafe aus einem Acker zu treiben. Das beginnende Schießen minderte die Eile nicht; es schien jedem angst zu sein, er käme zu spät. Unter den Vordersten war immer Elsi, und jeder Schuß traf ihr Herz; denn sie mußte denken: hat er Christen getroffen? Sowie sie aus dem Walde bei Kernentried kamen, erblickten sie den beginnenden Kampf am äußersten Ende des Frauenbrunner Feldes gegen Solothurn zu. Kanonen donnerten, Bataillonsfeuer krachten, jagende Reiter wurden sichtbar, Rauchmassen wälzten sich über das Moos hin. Erstaunt standen die Landstürmer; sie hatten nie ein Gefecht gesehen, wenigstens unter Hunderten nicht einer. Wie das so fürchterlich zuging hin und her, und von weitem wußte man nicht einmal, wer Feind, wer Freund war! Je länger sie zusahen, desto mehr erstaunten sie; es begann ihnen zu grauen (grauen) vor dem wilden Feuer mit Flinten und Kanonen, und alles scharf geladen; sie fanden, man müsse warten und zusehen, welchen Weg es gehe; wenn man da so aufs Geratewohl zu marschiere,

so könne man unter die Läden (Unrechten) kommen. Kein Mensch war da, sie zu ordnen, zu begeistern, rasch in den Feind zu führen. Es waren in jenen Tagen die Berner mit heilloser Blindheit geschlagen. Das Feuer der Soldaten ließ man auf die gräßlichste Weise erkalten, und wenn's erkalte war ob dem langen mühsamen Stehen, manchmal lange Zeit ohne Führer, liefen sie halt auseinander. Das einzige Mal, wo die Soldaten vorwärtsgeführt wurden, statt zurück, erfuhren die Franzosen, was Schweizerkraft und Mut noch Dato können: bei Neuenegg erfuhren sie es.

Elsi ward es himmelangst, als man so müßig da stand, als gar hier und da eine Stimme laut wurde: „Ihr guten Leute, am besten wär's, wir gingen heim; wir richten da doch nichts aus.“ — Und wenn niemand zu Hilfe wolle, so gehe sie, wofür man denn bis hierher gekommen sei, sagte Elsi. Wenn sie nur den kürzesten Weg übers Moos wühlte. Sie kämen mit, riefen einige junge Burschen, und die Masse verlassend, eilten sie auf dem nächsten Weg Graubrunnen zu. Als sie dort auf die Landstraße kamen, war ein hart Gedränge, eine Verwirrung ohnegleichen. Mit Gewalt fast mußte sie sich drängen durch Bernersoldaten, die auf der Straße standen und müßig zusahen, wie vorwärts ein ander Bataillon mit dem Feinde sich schlug. Auf die wunderbarlichste Weise schlug man sich, schlug sich vereinzelt mit dem Feind oder wartete geduldig, bis es ihm gefiel anzugreifen. Keiner unterstützte den andern; höchstens wenn ein Bataillon vernichtet war, gab ein anderes zu verstehen, es sei auch noch da und harre des gleichen Schicksals.

Das alles sah Elsi im Flug, und wenn die Soldaten, die sie mit Püffen nicht schonte, schimpften und ihr zuriefen, sie solle heimgehen und Glads spinnen, so sagte sie, wenn sie da stünden wie die Tröpfe, so müßte das Weibervolk voran, um das Vaterland zu retten, und wenn sie was nützlich wären, so gingen sie vorwärts und hülften den andern. Elsi hatte vom Moos weg eine große Linde gesehen, und bei derselben sah sie den Rauch von Kanonen; dort mußte ihr Christen sein, dorthin eilte sie mit aller Hast. Als sie auf die Höhe kam, hinter welcher von Graubrunnen her die berühmte Linde liegt, wo die Berner vor bald fünfhundert Jahren die Gugler schlugen, donnerten die Kanonen noch; aber Elsi sah, wie rechts zwischen Straße und Moos, vom Rande des Raines gedeckt, Reiter dahergesprengt kamen wie der Nordwind, fremdländisch anzusehen. „Franzosen! Franzosen!“ rief Elsi, so laut sie konnte; aber ihre Stimme verhallte im Kanonendonner. Die Reiter wußten, was sie wollten: sie wollten die Batterie, welche ihnen lästig geworden war. Ebenfalls die Linde im Aug', lenkten sie, sobald sie unter ihr waren, auf die Straße herauf und stürzten sich auf die Kanoniere. Diese, ohne nähere Bedeckung, suchten zwischen ihren Kanonen sich zu verteidigen; aber einer nach dem andern fiel. Einen einzigen sah Elsi noch, der mit seinem kurzen Säbel ritterlich sich wehrte: es war ihr Christen. „Christen! Christen! wehre dich, ich komme!“ schrie Elsi mit lauter Stimme. Den Schrei hörte Christen, sah seine Elsi, sank aber im gleichen Augenblick zu Tode getroffen zwischen der Kanone nieder. Elsi stürzte mit der Wut einer Löwin auf die Franzosen ein; diese riefen ihr Pardon zu, aber Elsi hörte nichts, rannte mit ihrer Gabel den ersten vom Pferde, rannte an, was zwischen ihr und Christen war, verwundete Pferde und Menschen; da fuhren zischende Klingen auf das Mädchen nieder; aber es rang sich durch, und erst zwischen den Kanonen fiel es zusammen. Vor ihr lag

Christen. „O Christen, lebst du noch?“ rief Elsi mit dem Tode auf den Lippen. Christen wollte sich erheben, aber er vermochte es nicht, die blutige Hand reichte er ihr, und Hand in Hand gingen sie hinüber in das Land, wo nichts mehr zwischen den Seelen steht, die sich hier gefunden.

Die Franzosen sahen gerührt diesen Tod; die wilden Husaren waren nicht unempänglich für die Treue der Liebe. Sie erzählten der Liebenden Schicksal, und so oft sie dasselbe erzählten, wurden sie wehmütig und sagten, wenn sie gewußt hätten, was beide einander wären, beide lebten noch aber in wildem Gefecht habe man nicht Zeit zu langen Fragen.

Die Höllenfahrt

Es wechselt die Gestalt des Himmels. Heute scheint aus tiefblauem Grunde die goldene Sonne, auf milder Winde leisem Hauche wiegen sich und schwimmen Ströme ihres freundlichen Lichtes auf die errötende Erde nieder. Morgen ist der blaue Grund ein ungeheurer Schoß schwarzer Wolken geworden; Hagel, Schnee- und Regenfluten brechen aus den unergründlichen Schlünden, und wilde Stürme peitschen sie nieder auf die trübselige Erde. Wenn am blauen Himmel keine Wolke geht, in der Sonne Gold die bräutliche Erde glänzt, jeder Baumzweig von blühenden Hoffnungen schwellt, und das Auge des Menschen würde wonnetrunken und seine Seele würde loben den Herrn, weil seine Hand die wüsten Wolken verzehrt, die Erde mit Pracht geschmückt, mit Hoffnungen gesegnet, weil sein Rathschluß endlich Sturm und Wechsel aufgehoben und das Schöne bleibend gemacht unter dem Himmel: so würde der Herr, der die Sonne hinausführt aus der Morgenröte, gleich einem Bräutigam aus seinem Gezelte, der verschlossen hält die Winde in ihren Kammern, und dessen Hand die Wolken ballt, dem Wechsel rufen, dem törichtten Menschenkinde das Eitle seines Lobes zeigen und ihm predigen im Sturmwinde, daß das Bleibende nicht hinieden zu suchen sei und daß der, der die Natur geschaffen, die Natur nicht ändere, denn was er getan, ist wohlgetan. Dieses Gesetz des Wechsels erstreckt sich über alles, was unter dem Himmel ist, berührt oder geboren wird aus den Elementen; auch das Menschengeschlecht ist ihm untertan. Wer träumen würde in langem Frieden, wo die Kräfte im Gleichgewicht liegen, ein Interesse das andere gebunden hat, wie auch zuweilen im Gleichgewicht die Elemente schweben und einander auf immer gebunden zu haben scheinen, die geordneten Interessen würden das Paradies wieder auf Erden zaubern, der täte gröblich irren. Interessen bleiben nie lange geordnet, Interessen entstammen der Selbstsucht, und eben Selbstsucht duldet den Frieden nicht; Interessen schwellen auf, werden übermächtig; Interessen werden gefährdet, die Krämpfe der Not bringen sie in Aufruhr, was andere ihnen gebracht, bringen sie wieder: die Krämpfe des Todes durch Entziehen der Säfte; die Furie des Krieges erhebt sich, läßt ihre Flammen sprühen über der Erde. So geht es.

So ging's zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Gewaltige Krämpfe erfaßten die Menschheit; wie Wirbelwind den Staub wirbelt, wirbelte der Krieg die Völker durcheinander, die Franzosen übers Meer ins heiße Afrika, die Russen aus ihrem kalten, öden Lande ins schöne Italien hin. Die Stürme

die Heuschrecken verschlagen, die hungrigen, welche alles Grüne fressen, so ward eine wüste Wolke voll kleiner unbehosster Franzosen verschlagen über die Schweizerberge ins grüne, schöne Land mitten hinein, sie zehrte an ihm wie die Heuschrecken am Grase auf dem Ader. Es waren lauter Teufelskerle, die an den Bergen kletterten wie Genssen, ins Feuer liefen wie Rosse, die man aus einem brennenden Stalle getrieben, keinen ganzen Fehen, groß wie eine Hand, am Leibe hatten und doch die ganze Welt in die Tasche stoßen wollten, die, den Tod in allen Gliedern, hellauf ihre Siegeslieder erschallen ließen. Es war ein eigenes Volk; die Welt begriff es nicht, und das Volk begriff ebenso wenig die Welt, hielt sie für ein Butterbrot, welches unser Herrgott den Franzosen zum Frühstück extra zurechtgestrichen.

Die Franzosen hatten Geld nötig zu einem Zuge, die Welt von Ägypten her anzubeißen, darum fielen sie, wie Kinder vor Ostern über ein Nest voll Eier, über die Schweiz her. Damals war Frankreich eine Republik, die Franzosen nannten sich Republikaner, die Schweiz war ebenfalls eine Republik, und die Schweizer waren wirklich Republikaner. Darum sagten die Franzosen den Schweizern, sie liebten sie wie Brüder; sie liebten aber nicht die Schweizer, sondern bloß die Eier. Aber die Franzosen haben schöne Worte, und die wußten sie geltend zu machen und an den Mann zu bringen, als wären sie goldene Münzen. Der ärgste Jagdhund und Spießbub weiß zu reden, als ob neben ihm die edelsten Römer und Griechen: Brutus und Cato, Aristides und Sokrates bloße Dreckseelen und volksverräterische Aristokraten und verkappte vorweltliche Jesuiten seien. Darum sagten sie zu den Schweizern: „Ihr alten Lämmels wißt gar nicht, was eine Republik ist, wir unbehosten Franzosen wollen euch das Ding lehren. Ihr habt Herren, Aristokraten, Pfaffen, gar einen Gott! Das ist alles nichts und muß weg. Denn seht, wir sind alle gleich, sind alle Brüder, keiner mehr als der andere, jeder, was der andere: Bürger, Brüder, *sacré nom de dieu!* — Wir wollen euch die rechte Republik bringen, vom alten Ungeziefer säubern, wir, die große Nation, die wahren Menschen, *les hommes par préférence.*“ Das zog. Die Wege wurden ihnen geebnet, und wenn sie dieselben auch mit Blut begießen mußten, so war Blut damals nicht bloß wohlfeil, sondern man hielt brave Aderlässe zu passender Zeit für gesund. Als sie nun einmal hinein waren, die braven Citoyens, da fragten sie den schweizerischen Brüdern spottwenig nach, sondern bloß den Eiern. Diese nahmen sie aus mit französischer Kunstfertigkeit, und zwar bei Patrioten und Patriziern, bei Aristokraten und Demokraten — wirklich ohne allen Unterschied. Und als sie alle Eier hatten, da tamen sie wieder auf das erste zurück, sagten, wir seien alle Brüder und darum müßten die Schweizer ihnen auch helfen die Welt in die Tasche stoßen, des großen Butterbrotes theilhaftig werden. Wenn sie es einmal hätten, werde es sich dann wohl zeigen, wer es speise, werden sie gedacht haben. Nach den Eiern nahmen sie also den Schweizern noch ihre Kinder, zogen mit ihnen in der Welt herum; wo verschlossene Tore waren, stießen sie dieselben mit den harten Schweizerköpfen auf, und als sie aus Rußland über die Beresina rannten, da mußten die Schweizer die Mauer machen, an welche die Russen rannten, hinter welcher die Franzosen sicher laufen konnten. So ging es damals, und so waren die Franzosen ehemals, und so die Schweizer ebenfalls. Ob jetzt die Franzosen anders sind oder die Schweizer noch so einseitig, das weiß Gott, und die Zeit wird es lehren.

Damals also, als die Franzosen die Eier ausnahmen bei den dummen Schweizern, damals geschah es, daß Nachzügler einer wilden Halbbrigade, wahrscheinlich von Luzern kommend, in Waltrigen haltmachten und über Nacht blieben. Waltrigen liegt in einem Emmentaler Tal, besteht aus einzelnen Höfen und Häusern, unter welchen auch eine Mühle sich befand. Jetzt sind noch drei Wirtshäuser dort; das Örtlein ist nämlich auch im entschiedenen Fortschritt begriffen und dreht sich nach den Bedürfnissen des Zeitgeistes. In der ganzen Welt, d. h. soweit Brot gegessen wird, hat das Wort Mühle einen angenehmen Klang, die Mühle selbst eine freundliche Anziehungskraft; bloß für die Störche nicht, welche, wie das Gerede geht, nie auf einer Mühle nisten sollen aus Furcht, wie man eben sagt, daß ihnen die Eier gestohlen werden möchten. Da aber bekanntlich die Franzosen nicht Störche sind, quartierten sie sich vorzugsweise in der Mühle ein; eher hatten der Müller und die Frau Müllerin Ursache, sich für Störche zu halten, denen gestohlen wurde, was sie in ihrem Neste hatten.

Die Franzosen übten eine ganz wunderbare, zauberähnliche Macht zur selben Zeit; wo einer erschien, da war er Herr, und erschien er alleine in einem großen Dorfe, so gebärdete er sich als König, und er war König, er, der brave Citoyen, der liebe Bruder. Und war der eine gar General, so brandtschagte er, soweit er kam, als wäre er allein eine ungeheure Heuschreckenwolke, hinter welcher nichts grün bleibt, unter welcher alles verödet. Als die braven Citoyens in die Stadt Bern ritten, zogen sie allen lieben Brüdern, welche am Wege standen, die Uhren aus den Taschen, und die lieben Brüder in Bern meinten, das müsse so sein, verstehe sich von selbst; aus den hintersten Gliedern, wohin die Arme der Husaren nicht langten, drängten sich die guten Bürger heran, hoch in der Hand die Uhr, und schrien: Voila encore une!“. So einer, der eine solche einem Husaren darbrachte, sagte demselben, er solle doch einen Augenblick hier warten, er habe noch eine zu Hause, und diese wolle er ihm auch noch holen und bringen. Der Husar lachte, wartete, und der gute Berner Bürger brachte richtig seine Uhr und freute sich sehr, daß der gute Husar so gut gewesen war zu warten, bis er mit der Uhr wiederkam. So kreuzehrlich war damals die Welt gegen die guten lieben Franzosen, welche allen die besten Worte gaben und dafür sich berechtigt glaubten, alles übrige zu behändigen, und zwar von Rechts wegen, d. h. aus lauter Liebe und Brudersinn.

So rumorten auch die französischen Halbbrüder, welche man füglich für ganze Waldteufel hätte nehmen können, in der Mühle von Waltrigen, nur war der Müller eben kein ehrlicher Berner Bürger, der, was die Franzosen nicht sahen, noch freiwillig holte, sondern eben ein Müller und gewohnt, beiseite zu schieben, was er gerne behalten wollte. Aber im Geschäfte war er diesmal nicht glücklich; am wenigsten ließen sich vier stattliche Rosse beseitigen, welche er im Stalle hatte, so rechte Emmentaler Müllerrosse, mit ellenbreiter Brust und einer Rinne über den Rücken, durch welche man füglich einen artigen Brunnen hätte leiten können; es laufen in fürstlichen Gärten Bächlein, welche Wasserfälle vorstellen sollen und so eine Rinne nicht halb füllen würden.

Bekanntlich haben die Franzosen von je eine besondere Vorliebe für das Requirieren gehabt und sich auch eine bedenkliche Gewandtheit in Requisitionen von allen Sorten erworben; sie requirierten also die vier Rosse samt

guten Berner Bürger. guter Berner
Bernischer Bürger

einem Knechte, um sie nach Burgdorf zu führen. Der Knecht war ein wilder Bursche, blieb unzähmbar bis zum Tode, selbst ein böses Weib brachte nichts an ihm ab; den Beinamen Mühlehänsel nahm er mit ins Grab. Mühlehänsel fluchte mörderlich, als er hörte, die Franzosen wollten gefahren sein. Er schlug vor, dieselben fortzuprügeln oder totzuschlagen; man sei doch nicht auf die Welt gekommen, um von den fremden Halunken sich kjonieren zu lassen; wenn die was befehlen wollten, so sollten sie heimgehen und dort befehlen!

„Hänsel, was denkst!“ sagte der Müller; „ja, wenn die alleine im Lande wären, so käme es mir nicht darauf an, ein paar mehr oder weniger zur Seite zu tun. Aber du weißt, es wimmelt von den Kjononen; machte man die abwäg, kämen andere und suchten, bis sie wüßten, wo die hingekommen, dann gnade Gott uns: sie täten alles verbrennen, soweit sie kommen möchten, sogar den Himmel über uns. Am besten ist's, man führe sie weg, und je weiter, je lieber; aber wenn du es ungern tust und dich fürchtest, so kann Michel fahren, oder ich will.“ Poß, wie fluchte Hänsel! Das konnte er nicht verwinden, daß der Meister denken sollte, er fürchte die Franzosen; und wenn deren wären wie Sand am Meere, so wolle Hänsel ihnen zeigen, wer Meister sei, sagte er. Hänsel ward ausgelacht; das beschämte ihn aber nicht, sondern machte ihn nur zorniger. Man könne es noch erfahren, sagte er, wer der Hänsel sei und was der Hänsel könne.

Ein großer Wagen ward zurecht gemacht, mit Stroh gefüllt, Bretter auf die Leitern gebunden, die Räder geschmiert und ein tapferes Nachtfutter den Pferden vorgeschüttet, dann harrete man des kommenden Tages. Die Ruhe zu suchen in einem Hause, in welchem ein Rudel Franzosen haust, heißt Zeit verloren. Franzosen und Tessiner haben darin mit Stößen und Wägen eine sehr auffallende Ähnlichkeit, daß sie des Nachts am aufgeregtesten und kühnsten sind oder scheinen. In Waltrigen hatte man bereits Erfahrungen gesammelt, die Ideale waren zerronnen, man kannte die Franzosen. Diese ließen durch solch Mißtrauen sich nicht anfechten, ihr Selbstbewußtsein erhob sie darüber, jedem war es, als ob er die ganze große Nation in seinem Leibe trüge.

Dieses nationale Selbstbewußtsein hat seine große, schöne, aber auch seine wüste und lächerliche Seite; jedenfalls wäre zu wünschen, daß die Deutschen und Schweizer auch etwas davon hätten. Hätten sie etwas davon, so würden sie nicht meinen, sie müßten dieses französische Selbstgefühl sich aneignen, sobald es bei den Franzosen zutage tritt, als ob sie die geborenen Affen der Franzosen wären. In Frankreich soll folgende Sage existieren: Als unser Herrgott aus Lehm den Adam geschaffen, habe er dem Adam mit dem Atem des Lebens die französische Sprache eingehaucht, und das erste Lebenszeichen, welches Adam gegeben, sei gewesen, daß er gesagt habe: „Merci bien, cher père!“ Ein Klümplein Lehm sei übriggeblieben, und Gott der Herr habe es liegen lassen. Als Gott der Herr den Adam gemacht, habe auf einem Baume ein Affe gefressen und Gott dem Herrn zugesehen, wie er den Adam gemacht. Als Gott der Herr fortgeflogen, da sei der Affe vom Afte gesprungen, habe sich über den Lehm hergemacht, habe denselben geknetet, bis er eine Figur gegeben, und dann habe er dreingebblasen aus Leibestraß. Da sei Leben in die Figur gekommen, sie habe sich gedreht und gestreckt, habe endlich das Maul aufgerissen und gesagt: „Himmelsäterment, da bin ich auch!“ Darauf habe der Adam gesagt: Qui est là?“ Darauf habe der andere gesagt: „Versteh' dich nicht,

das wird französisch sein? Himmelsferment, wenn ich nur französisch könnte: guix und cax und sonst noch mehr!" Darauf habe der Adam gesagt: „Bougre bête!" „Märshi bieng!" habe darauf der andere gesagt. So erzählt man sich in Frankreich die Schöpfung. —

Endlich brach der Tag an, es war schön und dazu ein Sonntag. Sonntage, wenn die Sonne scheint, sind immer glänzender als andere Tage, so wie sie auch, wenn trüb das Wetter ist, viel trüblicher scheinen als andere Tage. Die Franzosen fuhrten wie Wespen im Hause herum, jagten nach allerlei Dingen, absonderlich dem Weibervolk, kriegten viele Dinge, aber eben gerade dieses nicht. Hänsel hatte unter vielem Glucken angespannt; einige Franzosen hatten dazu getrieben, saßen längst oben auf dem Wagen, machten höllischen Spektakel mit Schreien und Gestikulieren, sprangen hinunter und wieder herauf, daß die wilden Pferde fast nicht anzuspinnen und zu halten waren. Das ging auf und nieder, noch ganz anders als es auf der Leiter, auf welcher Vater Jakob die Engel auf- und niedersteigen sah, wird zugegangen sein. Die auf dem Wege schrien nach denen, welche noch im Hause waren; trabten endlich diese her, sprangen die ersten herunter und die anderen schrien und lärmten. Hänsel verlor die Geduld, er setzte sich aufs Sattelroß und schrie, wer mitwolle, solle aufsitzen, keinem Donners Schelm warte er eine Minute länger! Die Franzosen verstanden ihn nicht, begriffen ihn jedoch und schrien nun noch einmal so viel, dem Hänsel, er solle warten, den anderen, sie sollten kommen, und kam einer, sprangen zwei herunter, die übrigen zu holen. Da setzte sich Hänsel z'weg, sagte: „Hü, in Gottes Namen!" und ließ die Peitsche knallen, daß es an allen Bergen widerhallte. „Bougre diable! Sacré nom de dieu! C'est une bête! Cochon!" uzw. brüllte es hinter Hänsel her, socht diesen aber nicht an; der fuhr kaltblütig zu und gerade in die tiefsten Löcher mitten hinein, daß der Wagen alle Augenblicke umzustürzen drohte, die Franzosen die größte Mühe hatten, sich oben zu erhalten, und die, welche über Hals und Kopf nachgelaufen kamen, das Leben riskierten.

Von Waltrigen nach Burgdorf führen zwei Wege: einer über Sumiswald, es ist die Hauptstraße von Bern nach Luzern, einer über Affoltern auf wildem Bergrücken, eng, schlecht und einsam, aber kürzer als der erste. Diesen hatte Hänsel gewählt. Der Meister hatte gesagt: „Warum diesen? Nimm dich in acht, da können sie mit dir machen, was sie wollen!" Darauf hatte Hänsel gesagt: „Und ich mit ihnen, sie sind in meiner Hand so gut als ich in der ihren; ich bin's, der das Leitseil hält!" „Meinethalb," hatte darauf der Meister gesagt; „willst du es wagen, so wage es, aber zu den Rossen sieh mir, Rosse kosten Geld." Es war schön, wie die Franzosen nachzockelten, in den Wagen purzelten, ihre damals noch dreieckigen Hüte nach allen Richtungen sich drehen, wankten und stürzten, während Hänsel kaltblütig auf dem Sattelpferde saß und künstgerecht durch alle Löcher den Wagen rumpeln, die Pferde in ziemlichem Trabe laufen ließ. Bekanntlich liebt der Franzose die Bewegung, und als einmal alle oben saßen, erquidten sie sich ordentlich am Schütteln und Rütteln, und wenn einer einen Purzelbaum ins Stroh machte oder mit der Nase dem Vordermann in den Nacken fuhr, so gab das Grund zum Lachen, und das war allen recht.

Aber nun kam man an einen Berg; im schwarzen Tannenwalde führte ein enger Hohlweg auf den wilden Bergrücken, an dessen östlichem Abhänge

Affoltern liegt. Der Hohlweg ist steil und lang, und begreiflich fuhr Häsnel in kurzem Schritt und sah immer hinter sich, ob die Franzosen nicht Verstand hätten und absteigen wollten. Damals mutete man dem Vieh noch nicht Unmenschliches zu: damals machte man aus fünf Stunden eine Tagreise, stieg am kleinsten Abhange aus, und wo der Weg irgendwie sich neigte, spannte man aus Leibeskräften. Aber Häsnel sah umsonst zurück. Da stieg ihm keiner der Franzosen ab, sie brüllten ihn an und machten allerlei Gebärden, sogar mit Säbeln und Flinten. Häsnel verstand ihr Welschen nicht, drehte sich kaltblütig um und stopfte gemächlich seine Pfeife. Aber die Franzosen, deren heißem Blute langsames Fahren nicht zusagte und die bekanntlich mit ihren requirierten Fuhrleuten nie besonders menschlich umgingen, hatten auf ihren Weltfahrten gar anschauliche Manieren, um sich begreiflich zu machen, sich angeeignet: die einen jagten und scheuchten die Pferde, andere schlugen nach Häsnel, tikelten ihn mit den Bajonetten; er konnte sich nicht wehren, mußte die Pferde halten, verspröhte fast vor Zorn, und wenn er mit der Peitsche drohte, so höhnten sie ihn aus, fingen die Peitsche und fusionierten ihn um so tapferer. Häsnel war eine zornige Natur, aber solch einen Zorn hatte er noch nie vermerket; wäre nur irgendwo ein Loch gewesen groß genug, er wäre aus der Haut gefahren. Aber wie es geht, daß auf die größte Hitze plötzliche Kälte folgt, wie z. B., wenn man Fische kocht, der Boden der Pfanne kalt wird, sobald der Inhalt derselben den rechten Siedepunkt erreicht hat, so ging es Häsnel.

Als man den Berg hinaufgefahren war, waren die Pferde mit Schaum bedeckt und ganz erwildet. Mit Mühe hielt sie Häsnel zurück von zornigem Laufe, und immer boshafter und mutwilliger hekten von hinten her die Franzosen. Auf und nieder führte der Weg, selten war hie und da eine kleine ebene Straße; es war so recht passend für mutwillige Bursche, Pferde und Fuhrmann des Teufels zu machen. Prachtvoll ist die Aussicht von jenen Höhen weg: das ganze Aartal samt dem Jura sieht man rechts, das Emmental und hinter demselben die Gebirgskette in ihrer weitesten Ausdehnung sieht man links, wer nämlich die Augen zum Sehen hat; aber die Franzosen hatten solche nicht, hatten für nichts Sinn als für ihr boshafte Spiel. So waren sie endlich zu dem Punkte gekommen, wo der Weg eng und steil zwischen Felsen zu Tal läuft und in der Nähe von Burgdorf in die Heerstraße sich mündet. Wer einen guten Schritt hat, braucht mehr als eine halbe Stunde, bis er aus der Tiefe auf die Höhe kommt.

Als Häsnel die Höhe erreicht hatte, wo der Weg sich zu senken beginnt, hineinläuft in die Rinne, welche zu Tal fährt, da hekten die Franzosen wieder in wilder Lust Mann und Rosse. Da hob sich plötzlich Häsnel im Sattel, hieb auf die Vorderrosse ein, stach die Deichselpferde an, daß die wilden Tiere hoch aufsprangen und in gestrecktem Laufe niederrannten. Häsnel hatte die Zügel gut gefaßt, kannte genau die kurzen Windungen des Weges und schnürte mit seinen Franzosen auf Tod und Leben den Berg ab. Wohl, jetzt ging es den Franzosen rasch genug; erst schrien sie schrecklich, dann ward es stille auf dem Wagen, keinen Laut vernahm Häsnel mehr.

Warum es so stille ward, wußte Häsnel nicht; zum Zurücksehen hatte er keine Zeit. Scharf in Aug' und Hand hielt er die Rosse; glücklich machte er die jähe Beugung beim sogenannten Sommerhaus, einem Bade, in welchem

die Burgdorfer seit mehr als hundert Jahren sich weizzuwaschen suchen und es doch nie zustande bringen. Die ganze Bewohnerschaft schoß unter Türen und Fenster, sah mit Beden die rasende Fahrt, sah mit Staunen, wie Hånsel glücklich in die Heerstraße lenkte und der Stadt zufuhr. Leer war der Wagen, nichts als einen kleinen Koffer fand Hånsel, als er vor dem Kaufhause hielt; den warf er ab und fuhr durchs obere Tor weiter in großem Bogen der Heimat zu. Wenn auch keiner seiner Franzosen von ferne zu schauen war, so traute er dem Landfrieden doch nicht, denn es lagen andere im Städtchen; an den Hals ging es ihm, wenn sie seine halsbrechende Rache vernahmen. Sie waren als Brüder ins Land gekommen, als Brüder war ihnen alles erlaubt; wer sich dagegen sträubte, nicht alles dulden wollte, der versündigte sich an der Brüderlichkeit, an den heiligsten Verhältnissen, riskierte daher die schwerste Strafe, begreiflich. Was eigentlich diese Höllenfahrt für eine Bedeutung habe, begriff man weder im Sommerhaus noch in der Stadt. Hånsel stand niemand Rede, fuhr stillschweigend weiter.

Im Sommerhaus war reges Leben: ältere Leute badeten; für die junge Welt und die wilderen Gäste, welche man auf den Nachmittag erwartete, wurde gesotten und gebraten, was man nur Gutes ersinnen konnte, und die Wirtin kannte, was gut war, und wußte, wie man es machte. Überall im Walde, der an das Haus stößt, wurden unter den schönen Büschen Tische und Bänke zurechtgestellt und im Keller Wein gezogen und Bier angezapft, alles gerüstet, daß die Gäste ab sitzen konnten, nur zu befehlen brauchten und ihren Willen erfüllt sahen. Der Wirt gab in seinem Saale der Wirtin nichts nach, und beide waren darin einig, daß nichts die Gäste wählicher mache — tadelsüchtiger, kritischer, würde man heutzutage sagen — als langes Warten, wogegen rasche Bedienung so gleichsam ein Mantel der Liebe sei, der viele Sünden bedecke. Die Leute hatten also nicht Zeit, zusammenzustehen, die Hände in den Taschen von allen Sorten, und zu klappern nach Herzenslust. Aber wo zwei zusammentamen, daß sie sich mit der Stirne erreichen konnten, raschlagten sie, was die Erscheinung möchte gewesen sein und ob eine wirkliche oder eine gespensterhafte, denn, sagten sie, kein Vernünftiger täte so was, und wer es täte, käme nicht lebendig herunter. Sie freuten sich daher alle sehr, den Handel beim Mittagessen, wo sie doch in etwas beieinander ab sitzen durften, gründlich zu verhandeln. Die Köchin kochte geschwinder, die Stubenmagd deckte rascher, und selbst die Wirtin ließ sich beikommen, rief nöthiger zu Tische, als sie es sonst gewohnt war, und ehe noch der Wirt absaß, hieß sie den Allerweltshub, das heißt den Jungen, der allen gehorchen sollte und alles machen, was die anderen nicht machten, beten. „Seh', Bub, bet', und nicht so gestottert, sondern flätig fort, daß du heute noch fertig wirst“, sagte sie. Der Bub ließ sich dies nicht zweimal sagen und trieb die Gebete (damals betete man vor Tische wenigstens drei Gebete, das Vaterunser als Schlüsselwort nicht gerechnet) über die Zunge, wie Buben ihre Kreisel durch die Stube peitschen. Aber wie flätig das Ding auch ging, noch war das zweite Gebet nicht abgehäpelt, als es draußen gewaltig an die Türe schlug.

Man kannte dieses Klopfen, es war französische Manier; die lieben Freunde und Brüder kündigten sich gemüthlich mit Flintenkolben an. Mit einem Glucke stand der Wirt auf, fand draußen zwei Franzosen und sah noch einen und wieder einen hintend und blutend den steilen Hohlweg, der Leuten

genannt, herabstolpern. Der Wirt zeigte ihnen die nahe Stadt, wo das Quartieramt sei, wo sie hinmüßten, wenn sie einquartiert sein wollten. Aber die großen Weltbürger liebten Weitläufigkeiten nicht, waren Liebhaber von kurzen Manieren. Der Wirt fügte sich, nahm sie auf, mehr aus Mitleid als aus Furcht, denn den ersteren kamen immer Erbärmlichere nach; er begriff jetzt die Bewandnis mit den brausenden Rossen und dem leeren Wagen. Das waren eben die Franzosen, welche auf dem Wagen gesessen waren.

Als die Höllensfahrt so unerwartet anging, hatte es gleich anfangs einige von dem Wagen gesprengt, wie Motten dahinfahren, wenn man Pelze ausklopft. Den andern verging Hören und Sehen, denn so was hatten sie nie erlebt; sie suchten hinten zum Wagen hinauszutriecken; wem es gelang, der wurde immerhin derb am Boden hingeschmissen, daß er einige Zeit das Aufstehen vergaß; andere wurden hinausgerüttelt wie Flöhe von den Hunden; der Rest kam vom Wagen, er wußte nicht wie. Ein Wunder war's, daß nicht Hälfe brachen und das übrige Gebein samt und sonders. Aber es muß den Franzosen gegangen sein, eben wie es den Flöhen geht, welche von den Hunden abgeschüttelt werden; man hat nie gehört, daß einer derselben ein Bein gebrochen hat; kaum sind sie abgeschüttelt, nehmen sie neue Sätze, springen unerschrocken wieder ins erste beste Fell.

Sonst waren die Franzosen aber doch gequetscht und ganz jämmerlich zerschlagen und fluchten mörderlich; dem einen fehlte der Tornister, andern die Klinte und andern gar der majestätische Dreizipfel; in ein bloßes Sacktuch war das stolze Haupt gehüllt, doch vor allem fehlte der Majestätsverbrecher, der verrückte Hänfel. Bei jedem Schritte den Leuten hinunter, bei jeder Wendung des Weges erwarteten sie den Hänfel zu finden, zerschellt mit Roß und Wagen an einem Häufchen oder an einem Baumaste hängen wie den Knaben Absalom. Aber sie fanden nichts als alleweil noch einen Kameraden, eine Klinte und einen Tornister. Wäre das nicht gewesen, sie hätten geglaubt, er wäre durch die Lüfte davongefahren, vom Teufel geholt. Sie suchten ihn im Sommerhause, wollten ihn vom Wirt haben, und als sie ihn nicht fanden, so hätten sie gerne den Wirt für den Hänfel genommen, wie bekanntlich in der Türkei jedes Dorf für alle Verbrechen, in seinen Marken begangen, verantwortlich ist, entweder den Verbrecher ausliefern oder an seiner Stelle büßen muß, welche Manier die Franzosen bekanntlich als sehr probat nachahmten bis nach Spanien und Rußland hinein. Doch der Wirt hatte gar gewaltige Schultern, während sie sich gar elend fühlten im Gemüt und in allen Gliedern; sie begnügten sich daher, zu fluchen so schrecklich als möglich, wollten essen und trinken, verbanden sich gegenseitig und wuschen das Blut ab.

Das Ereignis mit dem Wagen war also aufgeklärt, und auf den Gesichtern sämtlicher Bewohner des Sommerhauses sah man sogenannte Galgenfreude, und spöttischer Blicke konnte sich niemand enthalten, so oft er einem Franzosen begegnete, und so oft man in den steilen gewundenen Hohlweg sah, konnte man sich des Schauers nicht erwehren; eine solche tolle Tat war noch nie erlebt worden und hat sich nicht wiederholt am Leuen. Die Franzosen sahen wohl, daß man ihnen ihr Elend gönne, entschädigten sich am Essen und Trinken und sagten: „Attendez seulement, wait' bougre!“

Nach und nach fanden sich die Gäste ein, ein Badkammerchen nach dem andern ward besetzt, ein Abendessen nach dem andern bestellt. Niemand ging

ins Bad, ohne die große Begebenheit vernommen zu haben und einen spöttischen Blick ins Gastzimmer zu werfen, wo die Franzosen ihr Lazarett aufgeschlagen hatten, aßen, tranken, fluchten und schnarchten. Es kamen hinter den Städtern her aber auch Franzosen, welche im Städtchen lagen, und zwar von der nämlichen Halbbrigade. Sie waren erstaunt, hier Kameraden in solchem Zustande zu finden. Wer Franzosenart kennt, kann sich denken, was nun für ein Geschnatter entstand und welch ein Lärm: Jeder erzählte, jeder brüllte drein, jeder machte seinen Zorn laut und legte ihn an den Tag, so geräuschvoll er konnte, jeder ward zum Feinde des Landes, in welchem solches begegnet war, und hielt sich für berufen, die den Kameraden widerfahrene Unbill zu rächen. In feindlichem Lande ist alles erlaubt, ein Verbrecher ist, wer schrankenloser Willkür sich nicht fügt, Widerstand entgegensetzt, das sind der Franzosen brüderliche Begriffe.

Nun gab es Spektakel; beleidigt wurde, wer in ihre Nähe kam; wer im Freien war, machte sich aus dem Staube, wer im Bade war, machte, daß er heraus kam; was aber mancher ehrlichen Bürgersfrau große Mühe kostete, weil ihr die Röcke immer verkehrt über das Haupt fielen, und wenn sie endlich recht saßen, so stand erst der entscheidende Augenblick vor der Türe. Öffnete man die Türe, was dann, und wer stand draußen? Einmal draußen, zottelten sie der Stadt mit einer Inbrunst zu, noch ganz anders als die Töchter Kains, da die Sintflut einbrach, dem ersten besten Hügel. Bald war niemand mehr im Sommerhaus als die Wirtsleute und zwei Gäste, zwei handfeste Bürger von der alten Sorte, welche es unter ihrer Ehre gehalten hätten, in ihrem eigenen Hause — denn das Sommerhaus gehörte der Stadt — Fremden Platz zu machen und sich in ihrer Sonntagsfreude, einem namhaften Schlud, stören zu lassen. Der schöne Nachmittag war getrübt, des Wirts Erwartungen übel zerstört; statt einer reichen Einnahme konnte er Franzosen speisen und tränken, und statt Geld kriegte er vielleicht noch Schläge, und kein Mensch im Hause war vor den übelsten Mißhandlungen sicher. Dem Wirt, der seine Gäste selbst bediente, weil er niemand der Gefahr aussetzen wollte, kostete es übel im Gemüte, doch ertrug er lange den französischen Übermut und scheinbar kaltblütig, bis er Geschrei hörte aus der Küche, wohin einer der Unholde gedrungen war. Dorthin ging er, warf den Bütschen hinaus, las sich dann drei gute buchene Scheite aus, ging zu den beiden Bürgern und sagte: „Siehe, David, das nimmst du und gehst zur obern Türe, und du, Karludi (Karl Ludwig), nimmst dies und gehst zur unteren Türe, mit diesem will ich in die Stube und die Schweine austreiben; klopf sie vaterländisch aus, wenn sie vorbeilaufen, damit sie wissen, was Prügeeln ist.“ Das war den beiden Bürgern angeholfen, denn damals war den Bürgern von dieser Sorte eine tapfere Prügelei die höchste Bürgerlust; sie verschmähten es nicht, an Markttagen und Musterungen mit den Bauern sich herumzuschlagen, und trugen, wenn auch zumeist blutige Köpfe, doch zuweilen den Sieg davon. Als der Wirt sah, daß sowohl der David als der Karludi Posto gefaßt, ging er in die Stube, öffnete mit einem gewissen Anstande beide Türen sperrangelweit, warf dann den nächsten Franzosen zu der einen hinaus, den zweiten zur andern, schlug mit dem Scheite auf die andern ein, daß eine plötzliche Angst die Franzosen ergriff über den so raschen Angriff; die, welche fest vor Kanonen gestanden, liefen vor dem Scheite über Hals und Kopf davon, sprangen zu den Fenstern hinaus, und im Umsehen war das Haus leer.

In Angst und Zorn liefen die Franzosen der Stadt zu, noch viel hastiger, als früher die Bürger und Bürgerinnen, sicher noch geschwinder als die Juden aus dem Diensthause Aegypten, wo gewiß noch jeder ein gut Geschäft wird haben machen wollen, ehe er das Land verließ. Als der Wirt den Auszug sah sagte er zu den andern: „Jetzt macht, daß ihr nachkommt, und seht zu, was geht; die sind imstande, uns eine verfluchte Suppe auf das Feuer zu stellen.“ Richtig, so war es auch. Die Franzosen kochten Rache, und wie auf Universitäten die Studenten, wenn sie Not leiden, rufen: „Bursche raus!“ so schrien die Franzosen, als ob sie am Spieße stecken täten, nach einem Trommelschläger. Sobald sie einen kriegten, mußte er Generalmarsch schlagen. David und Karludl, welche auf dem Fuße gefolgt waren, riefen dazwischen: „Fürio!“ und schickten nach dem Sigrift (Küster), daß er Sturm läute mit allen Glocken. Unglücklicher oder vielleicht glücklicherweise stak der irgendwo in einem Wirtshause, der Schlüssel zum Turme stak in seiner Tasche, die Glocken blieben still.

Indessen liefen auf das Geschrei hin doch eine Menge Bürger zusammen, bunt wimmelte es auf den Gassen: Franzosen und Bürger durcheinander wie Kraut und Rüben; wild brüllte es in allen Tönen und vielen Sprachen, in Fragen und Antworten. Alle wollten wissen, was es gegeben, niemand wußte es recht; daher desto schrecklichere Gesichter. Draußen im Sommerhaus sollte eine ganze Kompanie Franzosen erschlagen worden sein, am Leuen gar eine ganze Brigade tot liegen, die Stadt sollte an allen vier Ecken angezündet werden und niedergebrannt mit Mann und Maus; schon seien in der unteren Stadt die Leute in die Häuser gejagt, die Türen verschlossen, und der Mordbrand habe begonnen. Und wie die Gerüchte schwoollen, schwoll der Zorn in den Gemüthern, die Augen funkelten sich an wie Kakenaugen, ehe der Streit beginnt. Französische Beine und Berner Beine wollten sich nicht mehr aus dem Wege gehen, man rannte zusammen, und mancher leichte Franzose ward von den schweren Bürgern überrannt. Begreiflich schrie, wer fiel, galt für tot, wenigstens für halb. Die Gerüchte wuchsen, des Zornes Flammen schlugen hellauf zum Dache hinaus, Säbel blitzen, Messer wurden gezückt; wer einen Franzosen umgerannt hatte, ließ ihn nicht liegen, sondern kniete auf ihn, hielt ihn fest; ja, es fehlte nicht viel, daß einem mit einem Hafenmesser wirklich die Kehle abgeschnitten worden wäre. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn nicht der französische Platzkommandant ein verständiger Mann gewesen wäre und, vereint mit besonnenen, angesehenen Bürgern, sich in den Tumult geworfen hätte. Gemeinsamen Anstrengungen gelang es endlich, die Menschen auseinanderzubringen, aber mit großer Not; Glattsamen aus einer Harzpflanze lesen, wäre fast ein leichter Stück Arbeit gewesen; fast unmöglich war es, die Bürger in ihre Häuser, die Franzosen in ihre Quartiere zu bringen, sie beiderseitig zu überzeugen, daß weder tote Brüder zu rächen, noch Gefahr für die Stadt vorhanden sei. Namentlich waren die jüngeren Bürger fast nicht zu besänftigen. Stafetten seien bei beginnendem Tumulte nach Bern gesandt worden, wahrscheinlich Verstärkung zu fordern; komme diese, so könne man sich denken, wie es gehe; am kürzesten sei, die, welche hier seien, totzuschlagen, dann Sturm zu läuten, vereint mit den Bauern der Umgegend werde man dann auch mit denen, welche nachkommen, leicht fertig — so sprach das junge Burgdorf. Diese Meinung gewann jedoch nicht die Oberhand.

Die Nacht ging ruhig vorüber, und am Morgen kam ein großer Schlotter über die Stadt; es kamen Nachrichten von Bern her von greulichem Zorne und einer schrecklichen Heeresmacht, welche gegen Burgdorf heranziehe und keinen Stein auf dem andern lassen, das Kind im Mutterleibe nicht verschonen werde. Da gab es großes Geschrei und Gejammer in Burgdorf, es war, wie der Prophet sagt: „Zu Rama hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens. Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, dieweil sie nicht mehr sind.“ Nun lebten in Burgdorf zwar die Kinder noch alle, indessen konnten sie doch alle verlorengehen, und bekanntlich halten die Weiber dafür, es sei besser, zuviel zu weinen als zu wenig, besser, zu früh zu jammern als zu spät. Auch ist es anständig, daß, wenn Weiber heulen und weinen, es den Vätern der Stadt angst und bange wird; nur das junge Gesindel dieser Tage kümmert sich um Weiber und Weinen nichts. Der Denner der Stadt versammelte den Rat; damals war die Republik Bern kein Schreiberstaat, sondern ein Kriegerstaat, daher Kriegstitel, wie Denner, die höchsten. Der damalige Denner war ein großer Mann mit einer stark gebogenen Nase; er hatte aber auch ein großes Herz, d. h. aller Weiber Weh in der ganzen Stadt hatte Platz darin und offenen Eintritt, zog daher auch beständig aus und ein, und wenn beim untern Tor ein Weib von einem Floh gebissen wurde, so wußte es alsbald der Denner, auch wenn er vor dem oberen Tore spazieren ging.

Der Weibel flog von Ratsherr zu Ratsherr; eiligst säubten die Frauen Ratsherrinnen den Männern die Perücken aus und puderten sie frisch oder banden ihnen die Zöpfe ein und die Halsbinden um, alles unter Heulen und Zähneklappern, begreiflich. Wie das segelte und wie das schiffte dem Stadthause zu! Noch nie war eine Ratsitzung so pünktlich und vollzählig eröffnet worden. „Ach!“ sagte der Denner, als er auf seinem Stuhle saß, und fast hätte er zu beten angefangen, und wäre er ein Römer gewesen, so hätte er sein Haupt verhüllt, und wäre er ein Jude gewesen, so hätte er die Kleider zerrissen und Asche auf die Perücke gestreut. Da er aber ein Burgdorfer war, so sagte er nur noch einmal: „Ach!“ „Ach, meine hochgeachteten, hochgeehrten Herren und Mitbürger! Was ist uns begegnet, und daß ich das erleben muß! Und jetzt, was machen?“ Da war eine große Stille in der Ratsstube, guter Rat war eben wieder teuer. „Hochgeachteter Herr Denner, hochgeehrte Herren und Mitbürger! Meine Meinung wäre, man würde sichere Berichte einziehen, was eigentlich vorgegangen und wie es sich zugetragen, darauf kann man dann fußen. Ein junges Ratsglied, des hochgeachteten Herrn Denners Bruderssohn, soll von Anfang an dabei gewesen sein; der könnte vielleicht die beste Auskunft geben,“ so sprach man. „Ach Gott, ja,“ sagte der Denner, „leider war der Säubub dabei wie immer, wenn eine Geschichte passiert irgendwo. Wenn es meinen hochgeehrten Herren Kollegen und Mitbürgern recht ist, will ich ihn holen lassen; das ist gleich ein Anlaß, wo man ihm die Meinung sagen kann und ihm zu verstehen geben, was rechte Leute von solchen Streichen halten. Weibel, holt ihn, und daß er auf der Stelle komme; der Säubube soll einmal erfahren, wer Meister ist und wer zu befehlen hat!“

Dieser Nefse war eben der David, welcher im Sommerhaus gewesen und bei der oberen Türe zum Vortrag des Wirtes den Franzosen den Nachtrag auf den Rücken gegeben hatte. Derselbe ließ nicht auf sich warten, unerwartet rasch trat er ein, ehe noch der Onkel seine Gedanken recht gesammelt hatte zu

der Galgenpredigt, welche der löbliche Rat erkannt hatte. Der Nefse hatte unten im Rathause in der Pinte (Ratskeller) gegessen, denn wie oben im menschlichen Körper die Seele ist, unter ihr Magen und Bauch, so ist's in vielen Rathhäusern auch: oben der Sitz der Weisheit, unten ein anderer Sitz, wo das Fleisch gepflegt wird und der Lust gehuldigt. Es hatte ihn wundergenommen, was gehe, darum war er hergekommen; um so willkommener war ihm daher jezt der Ruf in den Rathsaal selbst. Er nahm sich nicht einmal Zeit, sein Glas auszutrinken, was viel sagen will, und folgte dem Weibel.

„O, neveu, bist schon da?“ sprach der Denner. „O David, du unglücklicher Mensch! Weißt du, was du angestellt hast? Wenn das dein Vater wüßte, mein Bruder selig, er fehrte sich unter dem Boden um! Je, neveu, in welches Unglück hast du uns gebracht, Kind und Kindeskind werden es entgelten müssen und Rache schreien über dich, o David, du unglückseliger Mensch! In eine solche Lage kam vor mir noch nie ein Denner, und zwar durch den eigenen Bruderssohn. Da sind wir jezt, und jezt, was machen? Hinein habt ihr uns gebracht, und wie jezt heraus? Rede, rate, o David, du unglückseliger Mensch!“ David war vor dem Throne stehengeblieben, kaltblütig; Schauer vor der Majestät merkte man ihm keine an, er hatte wahrscheinlich den Onkel zu oft schon ohne Perücke gesehen. „Wißt Ihr was, Onkel,“ sagte er gewichtig nach reifem Bedenken, „... in die Hölse!“ Darauf sah er ringsum, drehte sich um und ging kaltblütig ab.

Man kann sich die Gesichter der Rathsherren denken, kann sich denken ihre Klagen über die gottlose Jugend und das Vaterland, welches eine solche Jugend hätte, welches in solche Hände kommen werde. Indessen ermannte man sich; zeigen wollte man und erfahren sollte die Nachwelt, wer die Stadt in den Kot gebracht und wer wieder heraus; rätig wurde man, eine Deputation an den Plazkommandanten, oder wenn es sein müsse, nach Bern zu senden, welche die Vorgänge mißbilligen, Ergebenheit versichern, um Gnade bitten solle.

Der Plazkommandant war, wie gesagt, ein verständiger, wohlwollender Mann, der solche Gelegenheiten nicht zum Schlimmsten benutzte, jedoch auch die praktische Seite nicht unbenuzt ließ. Die besten unter den Franzosen hatten Geschenke nicht unlieb, kamen sie nun in einer Form, in welcher sie wollten; die einen wußten diese Liebhaberei seiner, die andern gröber verständlich zu machen. Ferner mußte jede Beleidigung der großen Nation gestraft werden, zum Beispiel und Exempel für ewige Zeiten. Die brüderliche Gesinnung mit all ihren Manieren sollte man ganz brüderlich ertragen, und wer irgendwie dagegen murrte, oder Gleiches sich erlaubte, der mußte erfahren, was Freiheit und Gleichheit zu bedeuten habe und für wen sie da seien auf der Welt. Der Plazkommandant war also zu besänftigen, ihre Zusammenkunft siel zu gegenseitiger Befriedigung aus, jedoch mit der Erklärung des Kommandanten, daß er das Geschehene nicht ungeschehen machen, sich bloß dahin verwenden könne, daß die Strafe so gelind als möglich sei. Er kenne Fälle, wo solche Vermessenheit Tausenden das Leben gekostet; hier sei es vielleicht anders zu machen, wenn man sich gegenseitig begreife, wozu er gerne behilflich sein wolle.

Das war ein Morgen für die in Angst getauchten Burgdorferinnen, für die Frauen Rathsherrinnen insbesondere. Wohl hatte man dafür gesorgt, daß von Zeit zu Zeit Bericht kam in die Häuser vom Stand der Dinge oder vielmehr des Rates im Sitzungssaale. Aber eben daher kam so lange nichts

Tröstliches, sondern sogar Entsetzliches; die Bürgerinnen muntelten über die trostlosen Rathsherren und daß sie nichts Besseres tun könnten, als was David ihnen geraten, und die Frauen Rathsherrinnen erklärten: wenn der David nicht noch heute gehängt würde, so ließen sie sich scheiden und ruhten nicht, bis ihren Abgeschiedenen die Rute gegeben werde wie Kindern, und zwar nach Noten.

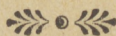
Endlich war die lange Sitzung zu Ende. Die Herren liefen eilig heim, voran diejenigen, welche ausgeschossen worden waren, mit dem Platzommandanten den Franzosen entgegenzutreten und um Gnade zu flehen. Sonst hatten die Frauen Rathsherrinnen viel auf dem Ausgeschossenwerden ihrer Männer; es gab Ansehen, Taggelder und Gelegenheit, den Weibern was heimzubringen auf Stadtkosten. Diesmal aber gab es ein gewaltiges Geschrei über den Mann, der sich habe ausschließen lassen, und über die andern, welche ihren Mann immer voranstießen, wenn eine Suppe auszuessen sei, und ihn übergingen, wenn es Gelegenheiten gebe, der Stadt die Rechnung zu machen und den Weibern etwas heimzubringen. Den Männern selbst war es nicht so recht wohl um das Herz; sie pressierten mit dem Mittagessen, denn, ohne gegessen zu haben, hätten sie doch gar zu schlotterhaft ausgesehen, und nicht leicht gibt etwas einen sichereren Halt als eine warme Suppe, ein maderes Stück Fleisch und eine Flasche vom Bessern. Aber den Weibern ging's bloß vom Maul, nicht von der Hand; aus lauter Zärtlichkeit schimpften sie die Männer schrecklich aus, und mit dem Essen ging's schrecklich langsam. Umsonst sprang der Weibel herum und sagte, der Herr Venner, der weislich nicht ausgeschossen war, ließe bitten zu pressieren, sonst sei es zu spät, und Gott wisse, was dann gehe! Der Weibel bekam zur Antwort: man lasse dem Herrn Venner den Respekt vermelden, und wenn es ihm so pressiere, solle er selbst gehen, was nichts als billig sei, habe doch sein Lumpenbub, der David, die Suppe eingebracht.

Plötzlich tönte Hufschlag auf dem Pflaster, alles schoß an die Fenster. Sechs französische Husaren sprengten zum Tore herein mit wehenden Helmbüscheln, blitzenden Säbeln, schrecklich zu sehen, und hinter ihnen her trommelte, trompetete, paulte es ganz gräßlich. Da war ein Beben und Zittern, als ob es die letzte Posaune sei und das letzte schreckliche Gericht vor den Toren. Jetzt war nicht capituliert, jetzt war das Schrecklichste zu erwarten, jetzt was machen? Fast wußten viele, und gar Rathsherren, keinen anderen Rat, als den, welchen David gegeben hatte. Das trampelte und trommelte, bis eine Brigade zum Tore herein war: schreckliche Menschen, Leute wie Waldeuse. Der Oberst, ein Unteufel von Angesicht, ritt voran; der Platzommandant war bei der Hand und welschte mit dem Oberst.

Nun mußte der Venner her und vor. Ach Gott! Dem war's übel ums Gemüte, und von seiner sonstigen Majestät brachte er wenig zur Hand: denn Spießruten gesagt und dann gehängt zu werden, das war das geringste, was er erwartete. Jetzt wäre die Ehre, Venner von Burgdorf zu sein, um wenig feil gewesen, denn die Ehre, gehängt zu werden, sei es auch zur Ehre einer Stadt, gehört just nicht zu den angenehmen. In der That, anfangs hatte es auch den Anschein, als sollte das Greulichste geschehen. Der Venner wurde angeblitz und angedonnert, wie er nie erlebt hatte; die verlebte Majestät der großen Nation sollte auf das fürchterlichste gerächt werden, zum Exempel

für ewige Zeiten und für Sonne, Mond und Sterne, damit alle wüßten, wer die große Nation sei und wie sie sich zu wahren wisse. Allgemach begann der Platzkommandant den Blichableiter zu spielen, übernahm ungefähr die Rolle einer Frau Oberamtswäin von Solothurn: Ein Berner Bauer hatte auf dem Markte zu Solothurn Schweine kaufen wollen, sie schienen ihm aber alle zu teuer; auf dem Heimwege stahl er eins, das schien ihm wohlfeiler. Die Sache ward ruchbar; er sollte nach Solothurn vor den Richter. Das Ding war ihm nicht recht, denn er war daneben ein angesehenener Mann und scheute das Zuchthaus. Er nahm daher eine große Butterballe mit sich, ging damit in die Küche des Oberamtmanns und gab sie ab in die Hände der Frau Oberamtswäin, erzählte seinen Fall und bat, daß sie bei ihrem Herrn zu seinen Gunsten sich verwenden möchte. Sie hieß ihn ins Gerichtszimmer gehen und unbesorgt sein, die Sache werde sich schon machen. Er ging nun, sein Fall kam vor. Sein Gegner tat die Sache dar, schimpfte schrecklich. Als er fertig war, tat sich eine Nebenthüre auf, die Frau Oberamtswäin trat herein und sagte, sie wolle den Herrn Oberamtmann gebeten haben, daß er mit dem Manne nicht z'gryßlich verfare, es sei ihm schregli laid, sie könne es ihm versichern als eine gewisse Wahrheit. Ja, wenn das so sei, sagte darauf der Oberamtmann, wenn es ihm so schregli laid sei, so solle er dem Manne das Schwein wiedergeben und etwas für seine Mühe, und d'Strof soll ihm für diesmol g'schängt sein, aber hiete soll er sich vor einem andern Mol. —

So ungefähr ging es in Burgdorf. Der Oberst begriff, wie leid es der Stadt sei, und für diesmal wollte er verzeihen, nur mußten die beleidigten Soldaten auch zufriedengestellt werden. Die Truppen wurden also sämtlich einquartiert, mußten gehörig mit Fleisch und Braten traktiert werden. Jeder Soldat mußte bei jedem Essen ein Frankenstück bei seinem Teller finden; so ward die Majestät der großen Nation und die verletzte Bruderliebe gerächt, und zwar drei Wochen lang. Die Liebe der Franzosen zu den Burgdorfern wurde derweilen so groß, daß sie von denselben sich fast gar nicht trennen konnten; sie wären sechs, zwölf Wochen geblieben, ja, sie säßen vielleicht noch dort. Aber damals waren die Trommeln unbarmherzig; sie wirbelten alle Augenblicke zur Trennung, rissen Gatten und Brüder voneinander, Franzosen und Burgdorfer, wirbelten die Franzosen in die Schlacht hinein, wirbelten zur blutigen Trauung mit dem kalten Tode, wirbelten Tausende und abermals Tausende ins kalte Grab hinein, und alles wegen der Liebe zu Freiheit und Gleichheit; denn wo ist man eben gleicher als im kalten Grabe?



Deutsche Jugendbücherei Nr. 1 bis 200

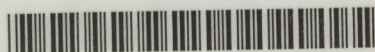
Bis jetzt erschienen 386 Nummern, die alle lieferbar sind.

Ausgabe A: Bunte Reihe (mit Farbbild), jede Nr. 20 Pf. — Ausgabe B: Buchreihe (in Halbkleinen), jede Nr. 40 Pf. — Ausgabe C: (ohne Farbbild), jede Nr. 15 Pf.

Mit * bezeichnete Hefte sind in Lateinschrift gesetzt.

Vollständige Jugendbücherei-Verzeichnisse mit Gruppierungen nach Sachlesefächern und Verfassern nebst Inhaltsangaben der einzelnen Hefte liefert jede Buchhandlung oder die Geschäftsstelle der Deutschen Jugendbücherei in Berlin W 9, Potsdamer Straße 125.

- 1: Drei Kriegsnoellen von Delle v. Platenron.
- 2: Der Kampf ums Blockhaus von Charles Sealsfield.
- 3: Der Schiffszimmermann von Friedrich Gerstäder.
- 4: Gefangen im Kaufhaus von Leo Tolstoi.
- 5/6: Jack von Anton v. Perfall.
- 7: Die Frühglocke von Adolf Schmittsenner.
- 8: Das kalte Herz von Wilhelm Hauff.
- 9: Eine Nacht im Jägerhause von Friedrich Hebbel.
- 10: Der Pfadfinder v. Cooper. I. T.: Auf dem Öswego.
- 11/12: Desgl. II. T.: Der Kampf auf den Tausendinseln.
- 13: Tito, Gesh. einer Bräutendöfin v. E. S. Thompson.
- 14: Das Schloss in der Höhle Ka Ka von G. Schwab.
- 15: Die Geschwister. Der Geis-Christel von E. Bahn.
- 16/18: Robinson Crusoe von Daniel de Foë.
- 19: Der Greifenprinz. Das Hans d. Wichtel v. Wilh. Fische.
- 20: In der Höhle. Am Gie von Ph. Knief.
- 21: Der Reisefamerad. Die kleine Seefangung v. G. Chr.
- 22: Bei der Glodenboje von J. Wilda. [Vnderen.]
- 23: Waltharilich und andere Sagen von J. Grimm.
- 24: Abenteuerliche Geschichten von J. Schotte u. Sealsfield.
- 25: Umzingelt von Delle v. Platenron.
- 26: Gullivers Reise zu den Zwergen von Jon. Swift.
- 27: Gullivers Reise zu den Riesen von Jon. Swift.
- 28: Mit Schlitten und Kajak von Fridhof Nansen.
- 29: Im Winterlager von Fridhof Nansen.
- 30: Das Gespensterschiff und anderes von W. Hauff.
- 31: Zill Eulenspiegel.
- 32: Aufreisen. Selbstberichte bekannter Wallonsfahrer.
- 33: Eine erste Seereise von Reinhold v. Werner.
- 34: Knabenstreiche von Hermann Heiberg. [u. G. Varnud.]
- 35: Aus den Bergen. Geschichten von Peter Rosegger.
- 36: Der letzte Mohikaner von J. F. Cooper. I. Teil.
- 37: Der letzte Mohikaner von J. F. Cooper. II. Teil.
- 38: Die Kluten kommen! Segegeschichten v. G. Drachmann.
- 39: Rörker Aled. I.: Feldzug in Rußland 1812.
- 40: Rörker Aled. II.: Gefangenisch. in Rußl. 1812/14.
- 41: Der sitzende Soldat von J. W. Mylander.
- 42: Die kleine Kuch von Karl Einrad.
- 43: Unter Tibern von Wilhelm Fikler.
- 44: Nitti-Nitti-Zavi. Die Wüste Wüste von R. Kipling.
- 45: Die wilden Schwäne u. and. Märch. v. G. Chr. Andersen.
- 46: Peter Reine u. and. Geschichten v. S. Charelmann.
- 47: Der Alte v. Berge u. a. Tiergesch. von Hermann Vöns.
- 48: Die Schildbürger von Gustav Schwab.
- 49: Der Ab'm. Friede auf Erden von A. Schmittsenner.
- 50: Das Zweibein von Karl Ewald.
- 51: Rische den Fanten von Leo Tolstoi.
- 52: Siegfried. Des Nibelungenliedes I. Teil.
- 53: Nriemhilfs Nache. Des Nibelungenliedes II. Teil.
- 54: Auf Schleichwegen durch Tibet von Sven Hedin.
- 55: Reppino, fast eine Räubergeschichte von Joh. Spyri.
- 56: Sieben Schwaben von Ludwig Maderbacher.
- 57: Schicksalsweg. Ein Märchen vom Glück v. W. Fische.
- 58: Jugenderinnerungen von Carl Hagenbed.
- 59: Der Apachen-Überfall von Owen Wister [Gotthelf].
- 60: Gili, die festsame Magd. Die Köllenfahrt von Jer.
- 61: Eingekerkert. 's Biebli von Hermine Willinger.
- 62: Die Gudrun-Sage.
- 63: Der Pärenhändler und andere Märchen von Gebr.
- 64: Rothund von Rudyard Kipling. [Grimm.]
- 65: Dietrich von Bern und seine Gefellen.
- 66: König Dietrich von Bern.
- 67: Gefangen in Frankreich von Theodor Fontane.
- 68: Vom falschen Prinzen von Wilhelm Hauff.
- 69: Eine Nacht auf dem Waldfisch von G. Drachmann.
- 70: Münchhausen von Gottfried August Bürger.
- 71: Die Belagerung von Kolberg 1806/07 v. Netelbeck.
- 72: Vier gute Freunde von Karl Ewald.
- 73: Seemannsleben von Adrian Jacobien. [Vourgogne.]
- 74: Mit der großen Armee 1812 nach Moskau von Fr.
- 75: Nüdnarsch d. großen Armee 1812 v. Fr. Vourgogne.
- 76: Der Schatz im Walde von Gerb. George Wells.
- 77: Quer durch den dunklen Kontinent v. H. M. Stanley.
- 78: Eine Beute der Wölfe von Jack London.
- 79: Nolos der Netrut von Edmund Geoefer.
- 80: Die Franzosen in Samburg 1806—13 v. M. Bress.
- 81: Die Franzosen in Samburg 1813—14 v. M. Bress.
- 82: Gordons heldenhafter Unternag von Sven Hedin.
- 83: Unter Indianern und Estimos von A. Jacobien.
- 84: In Afrika hinein von Karl Friede.
- 85: Ein Indianerknabe von Ch. A. Eastman.
- 86: Ein's Nashorns Freund und Leid v. Bronart v. Sch.
- 87: Der junge Simplicissimus v. H. C. v. Grimmselshausen.
- 88: Aus der Franzosenzeit von Willibald Alexis.
- 89: Rottelohr von E. Seton-Thompson. [J. Gotthelf.]
- 90: Die Waldstätte v. A. Tschudi. D. Knabe d. Teil v.
- 91: Der Kapitän von Charles Sealsfield.
- 92: Witterhart und andere Tiergeschichten von G. Vöns.
- 93: Eürmische Tage in Deutsch-Brasilien von A. Funke.
- 94: Nabis Uli von Ulrich Bräker.
- 95: Die Tage von Borobino von Leo N. Tolstoi.
- 96: Silber aus meiner Knabenzeit von J. Kerner.
- 97: Ich hatt' einen Kameraden von Karl Heßelbacher.
- 98: Nüßig, der Steuermann nach Kapitän Marryat.
- 99: Philivv Ashton, ein neuer Robinson.
- 100: Die Germanen von Gotthold Klee.
- 101: Negeraufstand in Ostafrika von Hans Baasche.
- 102: Sonberlinge. Gesh. a. d. Tierlieb. von Arno Marx.
- 103: Das verhängnisvolle Billardbein von Mar. Gith.
- 104: Bei den Indianern von E. R. Vaterlein. Ein Erlebnis am Drinoto v. E. F. Appun.
- 105: Griechische Heroengeschichten von R. G. Niebuhr.
- 106: Tierleben im deutschen Wald von R. Floerke.
- 107: Der Sohn des Pförtners von G. Chr. Andersen.
- 108: Vom Kriege 1914/15.
- 109: Durch das malaisische Eschungel von G. Brand.
- 110: Als ich bei der Fremdenlegion war von G. Böhl.
- 111: Risthof und Umgebung nach Tegner v. G. F. Köhler.
- 112: Das Fort an der Salsfurt von Friedrich Gerstäder.
- 113: Die Historie von der schönen Lau von Ch. Mörike.
- 114: Die Eisen. Der blonde Edert von Ludw. Tieck.
- 115: Vom Kriege 1914/15, II. Folge.
- 116: Sans, der Mayrwirtssohn von Peter Rosegger.
- 117: Die Feuerfante von Ernst v. Wolzogen.
- 118: Die Geschichte des Prinzen Kamar es-Samän.
- 119: Lustkämpfe.



010-052269

- 120: Germanische Göttergeschichten von J.
121: U-Boot-Fahrten von König und v. E.
122: Bei den Mongolen von Dr. Albert D.
123: Im Dienst. Der Chinese von Thea
124: An der Sonne von Otto Wendts.
125: Die Regentinde. D. H. Häwelmann v.
126: Die Schlacht bei Gravel von Dr. Ott
127: Aus russ. Gefangenschaft entflohen v. S.
128: Nulemanns Haus. Siewgel d. Cyprinus
129: Fische. Wenn die Äpfel reif sind v.
130: Geste und heitere Tiergeschichten v.
131: Ein dummer Streich von Helene Böb
132: Die Söhne des Senators von Theodor
133: Naturgewalten auf Island von Jón Svendsen.
134: Sentas Lehrzeit von Hilba Walschig.
135: Gernelshausen von Gerfläder. Der eiserne Arm-
leuchter von Wieland.
136: Hundert neue Rätsel von H. Döhring.
137: Kleider machen Leute von Gottfried Keller.
138: Die arme Baronin von Gottfried Keller.
139: Seids Schicksale von Wilhelm Hauff.
140: Die sieben schönsten Märchen von Gebr. Grimm.
141: Immensee. Im Saal von Theodor Storm.
142: Die Humenischacht von J. Viktor v. Scheffel.
143: Von tapferen Frauen von Ferd. Vögel und Ludwig
144: Vom alten Kreis von Hans v. Bobeltig. [Steub.
145: Engelbert von Heinrich Seidel.
146: Valentin von C. F. Caspari.
147: Zagen vom Kaiser Karl von Ferdinand Vögel.
148: Der alte Koffer n. a. von Rich. v. Volkmann-Leander.
149: Vom Himmel und Hölle von Volkmann-Leander.
150: Die Wurzelprinzessin von Robert Reinold.
151: Ein Sieg des alten Kreis von Walter v. Molo.
152: Karawanen und Wüstenreisen v. Alfred C. Brehm.
153: Gines Malers Knabenzeit von Wilhelm Tischbein.
154: Weihnacht im Schnee von Albrecht Stifter.
155: Papplands Vogelwelt von Alfred C. Brehm.
156: Nautilde von Ernst Moriz Arndt.
157: Vom Steinklopperhaus von J. Angengraber.
158: Bunte Steine von Albrecht Stifter.
159: Der trojanische Krieg.
173: Ausgew. Aeschylnus. Gey-Schieder. II. (m. Bildern.
174: Ausgewählte Märchen v. Robert Reinold m. Bildern.
175: Ausgewählte Gedichte v. Robert Reinold m. Bildern.
176: Mundartfagen aus Sachsen von Zitzler.
177: Deutsche Gedichte I. Licht und Schatten.
178: Deutsche Gedichte II. Feierstunden.
179: Deutsche Gedichte III. Für fröhliche Leute.
180: Deutsche Gedichte IV. Durch Feld u. Buchenhallen.
181/2: Meister Martin der Küster v. C. Th. Hoffmann.
183: Märchen von Leid und Glück von Gebr. Grimm.
184: Der gute Kamerad von Paul Jg. [Druck.)
185: Märchen für die Kleinen von Gebr. Grimm. (Großer
186: Märchen von Bosheit und Güte von Gebr. Grimm.
187: Märchen von seltsamen Leuten v. Gebr. Grimm.*
188: Märchen von herzhaften Burichen v. Gebr. Grimm.
189: Märchen v. Himmel u. höll. Geister. Gebr. Grimm.
190: Kinderreime v. Armin u. Brentano. (Groß. Druck.)
191: Ländchen u. Nimmels von Fritz Reuter.
192: Märchen von Seele u. Gewigt v. S. Chr. Andersen.
193: Bistjer Bistch von Theodor Storm.
194: Kallif Storch. Der kleine Rind von W. Hauff.
195: Peter Schlenkisch von Adelbert v. Chamisso.
196: Das Murrenfräulein u. and. Märchen. G. Brentano.
197: Gaststättenlein von Joh. Peter Hebel.
198: Das Schloss Dirande von Joh. Freih. v. Eschenborff.
199: Fräulein Mathchen von Louise v. François.
200: Der blinde Passagier von Max Euth.

Da in der Deutschen Jugendbücherei die bekannten klassischen Dramen wegen ihres
Umfanges keine Aufnahme finden können, verweisen wir als

Ergänzung für die Klassenlektüre

auf unsere im Rahmen der Handelbücher erschienenen

Klassiker in Einzelausgaben

Die Bände zeichnen sich durch große und gut lesbare Druckschrift, sowie durch gefälliges
und handliches Taschenformat aus.

Bis jetzt erschienen:

Goethe, Clavigo	Alte, Prinz Friedr. v. Somburg	Schiller, Wilhelm Tell
" Hermann und Dorothea	Leising, Emilia Galotti	" Gedichte
" Egmont	" Minna v. Barnhelm	Shakespeare, Coriolanus
" Faust I. Teil	" Nathan der Weise	" Hamlet
" Götz von Berlichingen	Ludwig, Der Erbfürker	" Julius Cäsar
" Iphigenie a. Tauris	Die Maffabier	" Der Kaufm. v. Venedig
" Torquato Tasso	Schiller, Braut v. Messina	" Macbeth
Hebbel, Agnes Bernauer	" Don Carlos	Sophocles, Aias
" Judith	" Die Jungfrau von Orleans	" Antigone
" Die Nibelungen, 3 Bde.	" Maria Stuart	" König Oedipus
Kleist, Räthchen von Heilbronn	" Die Räuber	" Philottetes
" Hermanns Schlacht	" Wallenstein I. Teil	Wland, Herzog Ernst v. Schwaben
" Der zerbrochene Krug	" Wallenstein II. Teil	" Ludwig der Bayer

Jeder Band broschirt 40 Pfennige.

Hermann Hillger Verlag, Berlin W 9